

Geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen Jugendlicher: Gesamtbericht zur Sekundäranalyse ; T. 3: Bereich Partnerschaft, Ehe und Familie

Pinther, Arnold

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pinther, A. (1985). *Geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen Jugendlicher: Gesamtbericht zur Sekundäranalyse ; T. 3: Bereich Partnerschaft, Ehe und Familie*. Leipzig: Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ).
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-388925>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Gesamtbericht zur Sekundäranalyse

**Geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen
Jugendlicher**

Teil III: Bereich Partnerschaft, Ehe und Familie

Verfasser: Dr. sc. Arnold Pinther

Leipzig, Juli 1985

Vorwort

In den Jahren 1984/85 wurden in fast allen Abteilungen des ZIJ Sekundäranalysen zum Thema: "Geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen Jugendlicher" durchgeführt. Aufgabe war, die größeren Forschungen der letzten Jahre (etwa seit 1978/79) unter der o. g. Thematik erneut aufzuarbeiten und dadurch auch zu abteilungsübergreifenden Erkenntnissen zu gelangen.

Folgende Hauptziele wurden mit den Analysen verfolgt:

1. Einen Beitrag zu einer konkreteren Erfassung der Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter zu leisten, die Basis für weitere Schlußfolgerungen zu Bildung und Erziehung sein kann,
2. Voraussetzungen zu erarbeiten, um in die Diskussions- und geschlechtstypik stärker einzusteigen, die sich vielen Jahren an den bürgerlichen Wissenschaften herrschten und sich in der BRD gegenwärtig verbreiten,
3. Am ZIJ bereits vorliegende Daten als Grundlage für weitere empirische Forschungen über die "Lebensweise und Leistungen von Frauen" zu erschließen,
4. Übergreifende Anfangskenntnisse zu einzelnen Fragen zu erhalten, die auf Abteilungsebene nicht erlangt werden können. Das betrifft vor allem folgende Problembereiche:
 - Entstehung, Entwicklung, Entwicklungsbedingungen und Bedingungen zur Geschlechtstypik in unserer Gesellschaft
 - Geschlechterunterschiede, die von bürgerlichen Wissenschaftlern der Gegenwart kreiert werden
 - Nutzung der Möglichkeiten zur Gleichberechtigung von Mann und Frau
 - Ausprägung der sozialist. Lebensweise und einzelner typischer sozialistischer Verhaltensweisen
 - Ausprägung von Leitbildern für Mann und Frau in unserer Gesellschaft.

Da die empirischen Untersuchungen ursprünglich nicht unter der o. g. Thematik und den hier erwähnten Einzelfragen erfolgten, können gegenwärtig noch keine erschöpfenden Antworten erwartet werden.

Die Analysen sind als Beginn einer solchen Forschungsrichtung am ZIJ zu verstehen. Sie sollen in Zukunft in allen Fachabteilungen fortgeführt werden - teilweise durch weitere Sekundäranalysen (im Abstand mehrerer Jahre, ähnlich den jetzt vorliegenden), teilweise durch gezielte Vorgaben innerhalb planmäßig laufender Primäranalysen.

Die Studien von 1984/85 ergaben 24 Berichte (23 tragen VD-, 1 VVS-Charakter). Sie erfassen folgende inhaltliche Bereiche:

- Lernen, Studieren
- Arbeit, Beruf
- Arbeits-, Lebens-, soziale Kernkonditionenbedingungen
- Gesundheitsverhalten
- Freizeit, Kultur, Kunst
- Partnerschaft, Familie
- Lebenswerte, politisch-ideologische Aktivitäten, Rechtsverhalten.

Die Hauptergebnisse dieser Berichte wurden zu 3 Gesamtberichten zusammengefaßt^x:

^x Die Autoren der Einzelberichte sind: G.-W. Bathke, B. Bertram, J. Chalupsky, E. Fischer, P. Förster, A. Gläßer, J. Hahn, H. Hofmann, W. Holzweißig, G. Karig, S. Keiser, G. Lange, A. Pinther, M. Reißig, G. Roski, H. Schauer, K. Schreier, H. Schulze, B. Seifarth, S. Siebenhüner, K. Ulbrich, G. Ulrich, K. Winkler. Die Verfasser der Gesamtberichte stützen ihre Darlegungen auf die Erkenntnisse dieser Autoren und sind ihnen zu Dank verpflichtet.

Teil 1: Bereich Lernen, Studieren und Arbeit

(Verfasser: Dr. sc. Barbara Bertsch)

Teil 2: Bereich Lebensbedingungen, Kultur und Freizeit

(Verfasser: Dr. Gisela Ulrich)

Teil 3: Bereich Partnerschaft und Familie

(Verfasser: Dr. sc. Arnold Panther)

In diesen 3 Berichten konnten nur einige Leitlinien verfolgt werden. Manches wichtige Ergebnis zur Geschlechtstypik mußte unberücksichtigt bleiben. Beweisführungen für die getroffenen Aussagen sind aus Platzgründen meist unterblieben. Es wird dabei auf die Einzelberichte zur Sekundäranalyse verwiesen, in denen die entsprechenden Ergebnisse differenziert nachzulesen sind.

Die vorliegenden 24 Einzelberichte wurden ausschließlich zur ZIS-internen Verwendung erarbeitet. Sie stellen Faktenmaterial für weitere wissenschaftliche Aktivitäten dar. Der Reifegrad der enthaltenen Aussagen ist unterschiedlich, weil den Analysen eine qualitativ und quantitativ verschiedenartige Datenbasis zugrunde liegt. Die Vergleichbarkeit der Ergebnisse und der Populationen war nachträglich nicht in jedem Falle wissenschaftlich exakt abzusichern. Das ist auch ein Grund dafür, daß an der Problematik weitergearbeitet werden soll. In den hier vorliegenden Gesamtbericht wurden vorwiegend solche Ergebnisse aufgenommen, die relativ gut abgesichert sind. Es mußten dennoch einige Fragen offenbleiben.

Obwohl manches Ergebnis noch tiefgehend zu prüfen ist und die Thematik eigentlich ein "Abfallprodukt" anderer ZIS-Forschungen war, sind wir bei der Beantwortung oben genannter Fragen einen Schritt vorangekommen. Alle Autoren sind sich der erwähnten Problematik bewußt - die in jeglichen Sekundäranalysen steckt - und erklärten sich bereit, auf ihrem Gebiet an der Thematik in den nächsten Jahren weiter mitzuarbeiten. Dafür sollten langfristige inhaltliche Strategien erarbeitet werden.

A. Pinther

Zusammenfassender Bericht zur Sekundäranalyse
Thema: Partnerschaft, Ehe und Familie

Seit Bestehen der DDR haben sich große Veränderungen in den Geschlechterbeziehungen vollzogen. Sie beruhen zunehmend deutlicher auf dem gesellschaftlichen Fortschritt, auf den dem Sozialismus - insbesondere den sozialistischen Produktionsverhältnissen - immanenten neuen Einstellungen und Verhaltensweisen.

Ihre Grundlagen zeigen sich

- in starker Emotionalität mit Betonung des Gemeinschaftlichen;
- in immer stärker sich profilierenden Elementen der Gleichberechtigung der Partner in Ehe und Familie;
- in der Berufstätigkeit von Männern und Frauen;
- in gegenseitiger Hilfe und Unterstützung bei der Persönlichkeitsentwicklung;
- in hoher politischer und beruflicher Interessiertheit;
- in der von beiden Partnern zunehmend gleichrangigen Erziehung der Kinder.

Diese partnerbezogenen Verhaltenskonzepte implizieren in ihrer Gesamtheit hohe Erwartungen an die Qualität der beiderseitigen Beziehungen.

Naturngemäß sind sie jedoch - auf den konkreten Fall bezogen - differenziert. Sie können auch als Resultat einer geschlechtsunterschiedlichen Sozialisation zutage treten.

Daneben zeigt sich, daß der Transformation von Einstellungen in Verhaltensweisen individuell unterschiedliche Befähigungen zugrunde liegen, denen zufolge die Realisierung im Verhalten nicht kongruent sein muß mit dem (evtl. progressiveren) theoretischen Partnerschaftskonzept.

Der Grad solcher Konkordanz oder Diskordanz resultiert aus der Gesamtheit der bisherigen Lebensgeschichte, eingeschlossen dem Ausmaß, wie gesellschaftliche und auch auf Geschlechterzugehörigkeit bezogene Normen angeboten, vermittelt und angeeignet wurden, wie auch aus persönlichen Erfahrungen mit der bisherigen Partnerschaft.

In dieser Hinsicht können sich geschlechtsunterschiedliche Dimensionen des Wertens und Verhaltens ergeben.

Das Herausheben möglicher Differenzierungen und ihrer (vermuteten) Ursachen ist eine Aufgabe dieser Analyse. Dabei wird offenbar werden, daß von Polaritäten keine Rede sein kann, sondern lediglich von relativen Unterschieden. Gleichzeitig wird deutlich, wie groß das Spektrum ist, wo es zwischen den Interessen, den Lebensorientierungen und Partnerbewertungen keine oder nur unbedeutende Unterschiede gibt.

In der vorliegenden Analyse geht es vornehmlich um Fragen der Partnerschaft in der jungen Ehe und Familie, deren Ergebnisse durch Langzeitstudien ermittelt wurden (Ehe-IS und SIS). Die in solchen Studien eingesetzten Wiederholungsbefragungen zum jeweils gleichen Gegenstand an jeweils gleichen Personenkreis sowie ein relativ großes Populationsaufkommen erhöhen - gegenüber einmaligen Befragungen - die Sicherheit der Befunde; auch im Hinblick auf Vergleiche zwischen Männern und Frauen. Unsere zumeist globalen Feststellungen sind dem vorgeschriebenen Umfang dieser Vorlage geschuldet. Die so verkürzte Darstellung verzichtet auf Differenzierungen, welche aus den Einzelberichten deutlicher hervorgehen. Stattdessen wurde angestrebt, die empirischen Befunde in soziologischer und - der Problemlage angemessen - in sozialpsychologischer Sicht zu interpretieren.

Dem Gesamtanliegen "Partnerschaft" immanent, wird zunächst immer auf die jeweilige Problematik der einzelnen Analysebereiche hingewiesen. Erst auf diesem Hintergrund ist zu erkennen und zu verstehen, inwieweit sich Geschlechterwertungen gleich oder unterschiedlich markieren.

Vorgestellt werden folgende Bereiche:

1. Voraussetzungen, die als wichtig für eine glückliche Ehe bewertet werden
2. Entwicklungsstand von Fähigkeiten und Fertigkeiten, die für die Partnerschaft in Ehe und Familie wichtig sind
3. Kinderwunsch
4. Einstellungen und Wertungen zur Berufsarbeit der Frau
5. Reflektionen auf verschiedene Belastungsmomente

6. Zur Gleichberechtigung im familiären Bereich
7. Einschätzungen der Partnerschaft
8. Verhaltensweisen bei Ehekonflikten
9. Zusammenfassung
10. Tabellen-Anhang

1. Voraussetzungen, die als wichtig für eine glückliche Ehe bewertet werden

Partnerschaftlichkeit mit hoher Emotionalität bestimmt heute mehr denn je den Glücksanspruch junger Leute. Unter diesem Aspekt werden Inhalte und Erwartungen an die Ehe heute deutlicher formuliert.

Gleichzeitig tragen diese auch dazu bei, daß das, was als Erwartung oder Voraussetzung für eine glückliche Ehe für besonders bedeutungsvoll gehalten wird, in den realen Partnerbeziehungen als Leitorientierung gilt.

Als wichtigste Werte aus einer ausgewählten Zahl von Einstellungs- und Verhaltensstrategien zum Eheleben wurden Liebe, Treue, füreinander-Einstehen und Verständnis füreinander von Männern und Frauen gleichermaßen bestätigt. Sie sind somit die zentralsten Faktoren ehelichen Glücks, denen höchste Bedeutsamkeit zugesprochen wird (ca. 90 - 95 %), gefolgt von der Erkenntnis, wie wichtig es ist, ein erfülltes sexuelles Leben führen zu können. Als Faktor mittlerer Bedeutung wurde materielle Sicherheit bewertet, während eine sinnvolle Freizeitgestaltung, die Übereinstimmung in grundlegenden politisch-ideologischen Positionen und ständige fachliche bzw. politische Qualifizierung als weniger bedeutsam für ein harmonisches Eheleben angesehen wurde (vgl. Tab. 1 Anhang).

Die Nennhäufigkeiten weisen in der Mehrheit zwischen dem ersten und siebenten Ehejahr leichte Regressionen der vorbehaltlosen Zustimmungen auf. Im allgemeinen liegen sie unterhalb der statistischen Signifikanz, und sie kommen nahezu immer dadurch zustande, daß vormalis absolute Bekräftigungen in einschränkende Zustimmungen mündeten.

Für die folgende Betrachtung interessiert aber vor allem, ob es deutliche Wertungsunterschiede zwischen Männern und Frauen gibt, die auf evtl. geschlechterspezifische Einstellungen (und Erfahrungen) zu Faktoren ehelichen Glücks schließen lassen.

Bezüglich der Liebe als Voraussetzung existieren in den einzelnen Etappen der Untersuchung keine Wertungsunterschiede zwischen Männern und Frauen; sie wird von beiden Geschlech-

tern als eine der dominanten Größen ehelichen Glücks bewertet. Treue wird hingegen über alle Erfassungsetappen der ersten sieben Ehejahre durch Frauen tendenziell höher bewertet als durch Männer. Demzufolge stellt sie für die weiblichen Partner einen noch bedeutsameren Lebenswert dar. Die Intensität der Ausprägung läßt auf tiefere Dimensionen des emotionalen Lebens bei den Frauen schließen, was sich auch in neuesten Ergebnissen des ISS widerspiegelt; bei den Männern könnte man eine nicht ganz so starke Problemempfindlichkeit für diesen sozialpersonalen Faktor vermuten.

Das Füreinandereinstehen wird dagegen von Männern und Frauen in jeder Etappe gleich-hoch bewertet. Hierzu scheint es keine abweichenden Auffassungen zu geben. Auch bei differenzierten Vergleichen (nach beruflichen Positionen) ergab sich volle Konkordanz. Offensichtlich handelt es sich hier um eine sehr stabile Wertvorstellung über den als erstrangig bewerteten Faktor glücklichen Zusammenlebens.

Verständnis füreinander aufzubringen, wurde ebenfalls von Angehörigen beider Geschlechter als gleichartig bedeutsam bewertet; allerdings nur bis zum vierten Ehejahr. Das Resultat des siebenten Ehejahres weist auf einen auffälligeren Bewertungsrückgang durch Frauen hin. Selbst wenn im einzelnen die konkreten Gründe für den Wechsel in eine eingeschränkte Bejahung unbekannt sind, wobei gelegentliche Frustrationen aus ehelichen Erfahrungen sicher mitspielen bzw. eine im Umgang mit dem Ehemann geringer gewordene Sensibilisierung wirkt, so überwiegt doch die insgesamt größere Kongruenz. Die kritischere Einstellung der Frau im siebenten Ehejahr läßt sich daher nicht als geschlechterspezifische Eigenheit interpretieren. Allerdings kann für den weiteren Eheverlauf keine wiederauflebende Kontinuität der Auffassungen prognostiziert werden. Ein erfülltes Sexualleben halten durchschnittlich 70 % der Frauen und Männer über alle Jahre der bisherigen Ehe für sehr bedeutungsvoll. In Anbetracht dieser Übereinstimmungen kann man davon ausgehen, daß der Faktor "Harmonie in den Sexualbeziehungen" zu einer für beide Geschlechter gleichwichtigen Voraussetzungen für eheliches Glück zählt, wobei allerdings die konkreten Erwartungen daran - wie noch gezeigt wird - un-

terschiedlich sein können. Erfüllte Sexualität hat demzufolge für Männer und Frauen einen gleich hohen Stellenwert. Damit wird die Geschlechtspartnerschaft weit mehr als noch vor Jahren zum Ausdruck einer einheitlichen und hochentwickelten Form des sozial-emotionalen Verhaltens.

Bezüglich der materiellen Sicherheit als weiterer Bedingung für ein glückliches Zusammenleben ergaben sich zunächst ziemlich übereinstimmende Einschätzungen (ca. 60 %), die erst nach dem siebenten Ehejahr hin weniger bedeutsam zu werden scheinen. Der Bedeutungsrückgang ist in der Sicht der Männer gravierender als in der Sicht der Frauen. Für diese Bewegung ist mit Sicherheit das gestiegene Einkommen maßgeblich; die höheren Anteile der Männer könnten auf deren allgemein höheres Einkommen als das ihrer Frauen zurückgeführt werden. Damit schlagen aber die konkreten situativen Merkmale der Ehe durch und konstituieren eine nur scheinbar geschlechterunterschiedliche Bewertung und diese auch nur zu einem bestimmten Zeitpunkt der Ehe.

Bei der Bewertung sinnvoller Freizeitgestaltung (Ø 33 %) fällt auf, daß diese Voraussetzung von weiblichen Ehepartnern stärker als von männlichen in Verbindung mit dem Eheglück gebracht wird. In jeder Erfassungsetappe betrug der Unterschied etwa 10 %. Die größere Bedeutsamkeit, welche Frauen der Freizeit - gemeinsam mit dem Partner - zumessen, mag vielerlei Gründe haben. In erster Linie aber muß man die etwas eingeschränktere Freizeit der Ehefrau als eine Grundlage solcher höherer Erwartungen sehen. Immerhin könnte sie die Frau veranlaßt haben, ihre knappere Freizeit besonders auf die Pflege der Partnerschaft konzentrieren zu wollen. Wenn das zutrifft, dann dürfte die mangelnde Kongruenz in den Einschätzungen viel weniger von geschlechterspezifischen Einstellungen ausgehen, sondern viel mehr von der Realität des Ehealltages - dem Defizit an Freizeit für die Frau gegenüber dem Manne.

Die Übereinstimmung der Partner in politisch-weltanschaulichen Grundhaltungen wird zwar durch Frauen als Voraussetzung für eheliche Zufriedenheit etwas stärker betont (Ø 35 % : 32 %); doch ist der Rangplatz dieser Vorbedingung (8. von neun) in beiden Bewertungsgruppen der gleiche. Von spezifischen Dispo-

sitionen des Wertens kann demzufolge nicht ausgegangen werden. Ständige fachliche und politische Weiterbildung gilt bei rund 23 % als sehr bedeutsame Vorbedingung glücklicher und zufriedenstellender Ehegestaltung. Die Mehrheit trifft hierzu einander nahekommende Wertungen, wenngleich nicht zu übersehen ist, daß die Frauen diesem Faktum etwas distanzierter gegenüberstehen. Dies vor allem, weil für sie durch die Familiengründung und den Aufbau des Haushaltes objektiv weniger Handlungschancen zur ständigen Weiterbildung gegeben sind. Daß solche Überlegungen und Erfahrungen ihr Urteil mitfärben, ist verständlich. Auch hier wird demzufolge vom konkreten Erleben der familiären Situation aus geurteilt und nicht aus prinzipiell andersgearteten geschlechterspezifischen Einstellungen heraus.

Resumee

Im Hinblick auf die Einstellungen zu jenen Bedingungen, die die Ehe glücklich gestalten können, konnten wesentliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern nur vereinzelt festgestellt werden. Wo diskrepante Ergebnisse vorhanden waren, waren diese viel weniger speziellen männlichen oder weiblichen Auffassungen geschuldet als vielmehr dem realen Handlungshintergrund. Mit diesem allgemeinen Ergebnis wird zugleich bestätigt, daß Erwartungen an glückliche Partnerschaft trotz großer Pluralität der Verhaltensmöglichkeiten sich immer mehr zugunsten einer Annäherung oder Egalisierung entwickeln.

2. Entwicklungsstand von Fähigkeiten und Fertigkeiten, die für die Partnerschaft in Ehe und Familie wichtig sind

Neben der Vorbereitung auf moralisch-ethische Prinzipien des Zusammenlebens müssen junge Leute auch auf die mehr praktischen Erfordernisse des Ehealltages vorbereitet sein. Von der Möglichkeit bzw. vom Stand ihrer Bewältigung hängt es mit ab, wie sich das Zusammenleben junger Partner gestaltet. Nicht wenige der erforderlichen Kenntnisse werden bereits in einem der Ehe vorgelagerten Stadium vermittelt und erworben, andere

werden während des Ehealltages angeeignet, alle aber durch das Eheleben vervollkommenet.

Resultate aus den ersten sieben Ehejahren lassen sowohl den anfänglichen Stand erkennen und geben damit Auskunft über die Vorleistungen durch die sozialen Bezugspersonen sowie über jene, die durch die Jugendlichen direkt angeeignet wurden, aber sie geben auch Auskunft über die weitere Entwicklung durch Erfahrungszuwachs.

Unsere Ergebnisse beruhen auf den individuellen Einschätzungen der jeweils eigenen Kenntnisse und Erfahrungen der jungen Leute. Ein Außenkriterium ist nicht gegeben.

Im einzelnen handelt es sich um Kenntnisse der Hauswirtschaft, über Pflege und Instandhaltung von Kleidung und Wäsche, über die Aufteilung der Hausarbeit auf die Partner nach rationalen Gesichtspunkten, um Kenntnisse bei der Planung der finanziellen Mittel der Ehegemeinschaft, um die Befähigung zu sinnvoller Freizeitgestaltung, zu befriedigenden Sexualbeziehungen, um Kenntnisse bei der Empfängnisverhütung, zur Säuglingspflege und Kindererziehung. Damit ist ein großer Teil der Alltagsanforderungen abgedeckt.

Durchschnittlich wurden bei Ehebeginn ca. 46 % der hier genannten Aufgaben und Anforderungen als vorhanden eingeschätzt. Diese stiegen während des weiteren Eheverlaufes auf etwa 51 % bei den Männern und auf ca. 63 % bei den Frauen an. Das Eheleben der ersten sieben Jahre brachte demzufolge nicht nur einen geschlechterunterschiedlichen, sondern auch einen insgesamt geringeren Erfahrungszuwachs als der Fundus an bereits vorhandenen Kenntnissen. (Hierzu muß allerdings einschränkend vermerkt werden, daß zunehmende Praxiserfahrungen höhere Erwartungen an sich selbst induzieren und somit strengere Maßstäbe für eigene Leistungen das Eigenurteil kritischer färben können und so anfängliche und spätere Maßstäbe nicht exakt vergleichbar machen!) Auch Tempo bzw. Intensität des Kenntniserwerbs verlaufen, bezogen auf die vorgegebenen Bereiche, bei Frauen schneller und kräftiger als bei Männern. Daraus kann gefolgert werden, daß solche Aktivitäten vermutlich auf Grund unterschiedlicher Haltungen zum Verpflichtetsein gegenüber

diesen und jenen Aufgaben und Anforderungen verschiedenartig ausfallen (vgl. Tab. 2 im Anhang). So beträgt beispielsweise die Differenz zwischen Kenntnissen bei Haus- und Küchenarbeiten max. 52 % zulasten der Männer, bei der Behandlung von Kleidung und Wäsche max. 59 %, bei Säuglingspflege 36 % zugunsten der Frau. Das ist keinesfalls neu; hierin bestätigt sich nur eine noch immer stark anhaltende Aufgabenverteilung und -realisierung. Wo Differenzen zugunsten der Männer ausfallen, so sind diese prozentual geringer; sie gehen nicht über 10 - 15 % hinaus.

All dies läßt zunächst erkennen, daß sowohl die Vorleistungen beim Ehestart unterschiedlich waren, aber auch, daß diese im weiteren Eheverlauf nicht nivelliert, sondern teilweise noch vergrößert wurden.

Ungeachtet der Unterschiede - sie sind durchaus nicht in jedem Ehejahr oder Eheabschnitt gleichhoch, auch nicht in allen Bereichen diskrepant - ergibt sich aus der Gesamtsicht, daß die Frauen doch ein immanenteres Interesse am Funktionieren des "äußeren" Ehe- und Familienalltags haben.

Daraus ist andererseits die Frage abzuleiten, inwieweit diese Unterschiede aus Traditionsgründen oder auch aus vereinbarter anderer Arbeitsteiligkeit zwischen den Partnern heute noch sein müssen, ob sie als "selbstverständlich" gelten, weil sie das Eheleben nicht besonders - meist nur in Extremfällen - belasten oder ob eine weitere Angleichung der Fähigkeiten und Fertigkeiten der Partner auf hohem Niveau das Ziel einer künftigen vorehelichen Erziehung sein sollte.

Überblickt man die Gegenüberstellungen, so ergibt sich die Konsequenz, daß eigentlich alle angeführten Tätigkeiten oder Verrichtungen von Partnern beiderlei Geschlechts gleichermaßen beherrscht werden sollten. Das Erfordernis gegenseitiger Ersetzbarkeit ergibt sich spätestens dann, wenn einer der Partner für längere Zeit ausfällt - sei es durch Krankheit, Kur oder längere Abwesenheit aus dienstlichen Gründen. Dem schnelleren, umfassenden und intensiveren Erwerb von Kenntnissen müssen aber Veränderungen im Wertesystem vorausgehen, die auf einen Abbau von zu leistender "Frauenarbeit" und den

Aufbau von Einstellungen zu mehr Partnerschaftlichkeit und Verantwortung füreinander hinzielen. Derartige Leitbildveränderungen sind bei Frauen und Männern notwendig, aber wie die Praxis zeigt, ist die stärkere Hinwendung des Mannes zur Familie offenbar ein noch differenziertes, prozessuales Geschehen, dem man ebensolche Aufmerksamkeit widmen muß wie der nicht immer verständlichen Toleranz der Frau zur partiellen Abstinenz des Mannes gegenüber bestimmten Pflichten im Haushalt.

Resümee

Stand und Entwicklung der Befähigungen zu einer der Ehegemeinschaft dienenden Kooperation lassen auf nicht wenigen Gebieten auf noch vorhandene deutlich geschlechterunterschiedlich entwickelte Einstellungen zu diesen Sachverhalten schließen. Es kann nicht damit gerechnet werden, daß diese völlig eliminiert werden. Das ist vermutlich auch nicht notwendig. Doch weisen jene Aufgaben, die vornehmlich mit höherem Zeitaufwand verbunden sind (Haus- und Küchenarbeit, Pflege der Kleidung und Wäsche, Säuglingspflege), ein noch zu hohes Defizit beim männlichen Ehepartner auf. Mit ihrer besseren Beherrschung kann auch die ungleichgewichtige zeitliche Belastung der Frauen reduziert werden.

3. Kinderwunsch

Der Kinderwunsch und seine Realisierung haben sowohl für die Eltern wie auch für die Gesellschaft große Bedeutung. Individuell bedeutet er in erster Linie den Ausdruck großer emotionaler Verbundenheit, durch welche die Partner den Nachwuchs planen. Unsere gesellschaftlichen und sozialhygienischen Möglichkeiten, die Prinzipien der Gleichberechtigung und die ethisch-moralischen Werte erlauben erstmals, Mann und Frau, in voller eigener Verantwortung Sexualverhalten und Fortpflanzung als eigenständige Größen in die Paarbeziehung einzubringen und Wunschkindern das Leben zu geben. Mit der Planung und Realisierung des Nachwuchses entscheiden die beiden Geschlechts-

partner zugleich über das Bevölkerungswachstum und somit auch über die quantitative Beschaffenheit potentieller Produktivkräfte. Letztlich wird dadurch auch mitentschieden, wie sich die weiteren Voraussetzungen für die Entwicklung der Lebensbedingungen unseres Landes gestalten.

Natürlich wird die Bedeutung eigener Kinder individuell wenig oder gar nicht als gesellschaftliches Reproduktionserfordernis erkannt, sondern sie folgt vielmehr eigenen familiären Intentionen, z. B. als Wunsch nach einem grundlegenden Bestandteil sinnerfüllter Ehe, als Erwartung nach eheharmonisierenden Elementen des Familienlebens, als Lebensaufgabe, in der sich beide Partner verwirklichen und in ihren Kindern miterleben möchten - insgesamt als einem hochrangigen Lebensbedürfnis im Zusammenhang mit anderen Bedürfnissen der Eltern.

Sind diese Bedürfnisse quantitativ erfüllt, sind sie in Übereinstimmung gebracht mit weiteren Lebensbedingungen und -bedürfnissen aller Familienmitglieder, dann verlagern sich die Intentionen der Eltern mehr in Richtung der Pflege, der Sorge und der Erziehung der Kinder. Sie erzeugen also nicht automatisch einen neuen oder erweiterten Kinderwunsch.

Alle Ergebnisse von Forschungen des ZIJ in den letzten 15 Jahren deuten auf eine hohe Stabilität des Kinderwunsches hin und sind so ein Ausdruck der Beständigkeit. Da sie aber auch in den Langzeitstudien, der Studenten-Intervallstudie und der Ehe-Intervallstudie während verschiedener Zeitpunkte beim gleichen Personenkreis die gleichen Resultate erbrachten, sind sie darüber hinaus Ausdruck der Stabilität dieses Motivs in verschiedenen Lebensphasen der Persönlichkeit. So betrug der Wunsch nach zwei Kindern in der Ehe-IS durchschnittlich 66 % mit ganz geringen Abweichungen von 1 - 3 %; ein Kind wünschten rund 27 %; drei 3 %; die kinderlose Ehe wurde von 1 - 2 % der Partner angestrebt. Bei den Hochschulabsolventen mit Berufserfahrung liegen die Wunschanteile ähnlich. Zwei Drittel wünschen zwei Kinder; lediglich der Einkind- und Dreikinderwunsch wurde etwas abweichend mit 15 % bzw. 11 % angegeben. Jüngste Ergebnisse des ISS, gewonnen an großen Populationen unterschiedlicher Altersstufen, wiesen sehr ähnliche Vertei-

lungen auf. Damit ist erwiesen: Auf der Grundlage der Entwicklung der sozialistischen Lebensweise hat sich ein nach seinem Wesen einheitlicher Kinderwunsch herausgebildet.

Frappierend ist dabei, daß in a l l e n angeführten Untersuchungen zum Kinderwunsch so gut wie überhaupt keine Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Partnern festgestellt wurden. Das deutet für diesen Bereich darauf hin, daß adäquate Wertstrukturen beider Geschlechter existieren, unabhängig davon, ob die Betreffenden noch Jugendliche sind oder schon ältere Erwachsene. Das hohe Maß an Gleichartigkeit wird demzufolge nicht erst durch die Einvernehmlichkeit - kurz vor der Ehe oder in der Ehe - erzielt, es ist vielmehr sozial determiniert durch Normierungen des engeren und weiteren Bezugs-kreises der Heranwachsenden.

Wo noch Differenzierungen im Kinderwunsch bestehen, so sind diese in spezifischen Lebensbedingungen der Angehörigen sozialer Gruppen (nach Qualifikationsstruktur und Territorium) zu suchen. Sie sind aber nicht gravierend unterschiedlich, vielmehr gibt es hier auch starke Tendenzen der Annäherung. Objektive Lebensbedingungen, z. B. Wohnungsgröße oder Wohnsituation oder Einkommenshöhe, stehen weder in einem kausalen, noch in einem linearen Verhältnis zum Kinderwunsch. Der Kinderwunsch ist am stabilsten bei jenen, die sich 2 Kinder erhoffen (KOP-Werte bei Ehe-IS = 73 %, bei SIS = 83 %) und bei jenen, deren Ehe als sehr harmonisch bezeichnet werden kann. In weniger harmonischen Ehen streut die Wunschhäufigkeit stark von 0 bis 3 Kinder.

Die Beziehungsqualität scheint, gefolgt von der Qualifikationsstruktur zu den noch differenzierenden Faktoren des Kinderwunsches zu gehören; sie überlagert somit völlig die Zugehörigkeit nach dem biologischen Geschlecht.

Resumee

Der seit Jahren gleichgebliebene Kinderwunsch wird von beiden Geschlechtern gleichartig und übereinstimmend artikuliert. Das läßt auf sehr stabile - für männliche wie für weibliche Jugendliche gleichartige - Sozialisationseffekte und Widerspiegelungen ihrer Lebens- und Bedürfnissituation bezüglich des Reproduktionsverhaltens schließen.

4. Einstellungen und Wertungen zur Berufsarbeit der Frauen

In vielen Untersuchungen und ihnen folgenden Berichten des ZIJ wurde über die Einstellung männlicher und weiblicher Jugendlichen und junger Erwachsener zur Berufsarbeit der Frauen informiert. Die Haltung zur Berufstätigkeit von Frauen ist letztlich ein Indikator für die Einstellung zur Gleichberechtigung auf Gebieten des beruflichen wie des familiären Lebens.

In dieser Hinsicht war im Verlaufe der letzten 15 bis 20 Jahre ein deutlich progressiver Prozeß zu verzeichnen, der sowohl die Frauen wie die Männer veranlaßte, der Berufsarbeit durch Frauen zunehmend stärkere soziale Anerkennung zuzuerkennen. 1968 wollten noch rund 35 % männlicher Jugendlicher nichts wissen von einer ständigen Berufsarbeit der Frau; sie hielten diese nur bis zur Eheschließung für gerechtfertigt. Heute kann man davon ausgehen, daß rund 90 % eine positive Einstellung zur Berufsarbeit als einer Lebensaufgabe für die Frau haben. Damit erfolgte eine beachtliche Annäherung und Akzeptation in den Grundorientierungen von Männern und Frauen - ein Fortschritt, in welchem die öffentliche und rechtliche Gewährleistung der Gleichberechtigung während des historischen Werdegangs mehr und mehr Eingang fand in subjektive Wertsysteme der Angehörigen beiderlei Geschlechts.

Es gehört heute schon zur absoluten Seltenheit, wenn der Mann sich allein als "Hüter und Ernährer" der Familie betrachtet.

Wenngleich unsere Resultate insgesamt einen kräftigen Fortschritt indizieren, lassen sich bei differenzierter Betrachtung dennoch feinere Wertungsunterschiede feststellen.

Die Entscheidung: "Eine Frau sollte in gleicher Weise berufstätig sein wie der Mann" wurde durch Männer im Verlaufe der Ehe-Intervallstudie mit durchschnittlich 53 % vorbehaltlosen und weiteren 36 % vorbehaltlichen Zustimmungen bekräftigt (11 % Verneinungen); durch Frauen jedoch mit 60 % vorbehaltlosen und weiteren 33 % einschränkenden Zustimmungen bejaht (7 % Verneinung).

Wenn Männer in ihrer Einschätzung der gleichberechtigten Arbeit der Frau noch nicht den völligen Gleichstand erreicht

haben wie junge Ehefrauen, dann dürfte dies auf Nachwirkungen einer traditionellen Denkweise, auf Vorbehalten oder Vorurteilen, auf Erfahrungen aus dem eigenen Elternhaus oder auch der eigenen Ehe herrühren. Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß in bestimmten Fällen auch die eigene, vielleicht sehr starke berufliche Belastung es ist, die der Mann der Frau nicht zumuten möchte und die so seine Einschätzung mitfärbt - vor allem im Wissen um die ohnehin hohe Anteiligkeit der Frau im häuslichen Bereich.

In Anbetracht der noch etwas unterschiedlichen, aber insgesamt wenig divergierenden Ergebnisse und der offensichtlich weiter folgenden Annäherung bei der Bewertung dieses Faktums, müssen weitere Resultate dieses Bereichs hinzugezogen werden, um zu dem Urteil "geschlechtergleich oder -unterschiedlich" zu gelangen.

Einschränkend muß auch angemerkt werden, daß es sich hier um eine Einstellung - und zwar eine recht globale - handelt, welcher nicht unbedingt gleichgeartete Verhaltensweisen folgen müssen.

Realitätsnähere Bewertungen beziehen sich auf Einschätzungen, die die Entwicklung der Frau und ihrer beruflichen Tätigkeit unter verschiedenen Aspekten untersuchen. Sie beruhen einerseits auf eigenen Erfahrungen der Frau über die Einflüsse des Berufslebens und andererseits auf Schätzurteilen der Männer über deren berufstätige Frauen.

So wurde eine Entscheidung darüber gefordert, ob die Frau durch das Berufsleben selbständiger und selbstbewußter geworden sei. Bei insgesamt großer mehrheitlicher Bestätigung (rund 63 %) fällt eigenartigerweise eine rückläufige Häufigkeit in der Bewertung durch Männer u n d Frauen auf.

Zunehmende berufliche Erfahrung korreliert offensichtlich nicht in gerader Linie mit der Zunahme des Selbstwertgefühls. Die genauen Ursachen für diesen Rückgang können zur Zeit nicht ermittelt werden. Doch scheint sich hier eine weitere Bestätigung der schon geäußerten Vermutung anzudeuten, daß man mit den Jahren (hier mit der Anzahl der Ehejahre) kritischer zu sich selbst und gegenüber anderen wird.

Interessant sind die unterschiedlichen Ausgangspositionen. Zu Beginn der Ehe bewerten Männer die "Selbstständigkeit durch Berufsarbeit" ihrer Frau nicht ganz so hoch wie die Frauen sich selbst einschätzen (66 % : 72 %). Am Ende des siebenten Ehejahres gleichen sich jedoch die Auffassungen völlig (58 % : 59 %). Offenbar hat das eheliche Zusammenleben über einen längeren Zeitraum die Maßstäbe und Kriterien stark vereinheitlicht.

Eine weitere Frage bezog sich auf die Auswirkungen des Berufslebens auf das Familienleben; nämlich, ob die Frau "durch die Arbeit neue Impulse für das Ehe- und Familienleben" erhält.

Auch diese Frage wurde mehrheitlich mit rund 65 % allgemeiner Zustimmung bejaht.

Es besteht kein Zweifel, daß die Entfaltung der geistigen und psychischen - insbesondere der sozialen Potenzen auch unter den Bedingungen des Berufslebens vor sich geht und von da her mitdeterminiert wird. (Allerdings läßt die Spannweite in der Auslegung der sehr allgemeinen Fragestellung sehr viel Raum für eine weitläufige Interpretation.)

Betrachtet man die Wertungen der Männer (für ihre Frauen) und die der Frauen (über sich selbst), so kann wiederum auf eine relative Einheitlichkeit in dieser Frage geschlossen werden (21 % voll und 44 % einschränkend zustimmende, 35 % Verneinungen).

Geschlechtsunterschiedliche Abweichungen liegen in den einzelnen Erfassungsjahren unterhalb statistischer Signifikanzen. Alles dies ist ein Hinweis dafür, daß sich die Partner über stimulierende Einflüsse des Berufes bzw. der Arbeitskollektive verständigen und diese mit hoher Einvernehmlichkeit akzeptieren.

Im Bewertungszeitraum fällt ein leichter Rückgang absoluter Bejahungen auf (rund 5 %). Das kann aber nicht verwundern, denn mit zunehmender Ehedauer wächst der persönliche Fundus an "familiären Erfahrungen", erhöht sich die Sicherheit, wie das Familienleben zu regeln ist, und damit kommt es zu einer Situation, in welcher ein Einfluß von außen weniger bemerkt oder reflektiert wird.

Bei der Betrachtung aller Ergebnisse stößt man also zwar auf situationsadäquate rückläufige Bewertungen durch Frauen und Männer, doch kann von "echten" Unterschieden - weder im Verlauf der Ehe noch durch die Geschlechterposition gesprochen werden.

Im öffentlichen Verständnis ist das bürgerliche Rollenbild von der Frau mit den drei K-Aufgaben (Küche, Kochtopf, Kinder) bei uns längst eliminiert. Das schließt jedoch nicht aus, daß Beruf und Haushalt mitunter als unterschiedlich dominante Größen erlebt oder bewertet werden - oft abhängig davon, ob die Berufsarbeit als anregend, schöpferisch oder als eintönig, routinehaft für die Betreffenden gilt.

Im Spiegel unserer Ergebnisse zeigt sich aber, daß rund 72 % der Frauen und Männer bestätigen, "eine Tätigkeit der Frau, allein nur für den Haushalt, macht keinen Spaß.

Während diese Bewertung, insbesondere die eindeutig zustimmenden Stellungnahmen am Ehebeginn, noch relativ übereinstimmend (40 % w., 42 % m.) vorgenommen wurden, ergab sich im weiteren Eheverlauf - allerdings nur bei den Einschätzungen der Frauen - ein Rückgang solcher Bekräftigungen. Zumindest trifft das für die ersten vier Ehejahre zu; in späteren Jahren erhöhen sich die vorbehaltlosen Zustimmungen wieder (40 % : 33 % : 38 %). Kann man einerseits davon ausgehen, daß je "älter" die Ehe wird, dem Nur-Hausfrauen-Dasein etwas weniger widersprochen wird, so deutet der später folgende Anstieg darauf hin, daß diese Wertung unbedingt im konkreten Zusammenhang mit der gesamten Familiensituation gesehen werden muß. (Zwischen dem ersten und vierten Ehejahr liegt bekanntlich mit der Haushalt- und Familiengründung ein starker Belastungsfaktor vor, gegenüber dem sich in späteren Jahren die mit der Pflege von Kleinkindern verbundenen sozialen Aufgaben der Mutter etwas verringern könnten.) Wie "wohl" sich die Frau in ihrer Position als Nur-Hausfrau fühlt, das hängt ja nicht allein von der öffentlichen Bewertung ab, sondern auch von der durch ihre Bezugspersonen und davon, wie sie ihr soziales Selbstbild interpretiert - mithin auch von der subjektiven Wertschätzung. In die Bewertung fließt also ein, ob sie ihr Nur-Hausfrauen-Dasein als für sich konflikthaft erlebt oder nicht und welcher Bereich

in aktueller Situation als für sie dominant gilt. Es würde die Problematik simplifizieren, würde man unter konkreten Gesichtspunkt eine Zuwendung zur Hausarbeit als polare Entscheidung zur Berufsarbeit betrachten.

Auf die Gesamtheit betrachtet, gibt es zu keinem Zeitpunkt der Intervallstudie Unterschiede zwischen der Einschätzung durch Männer und Frauen, die auf gegensätzliche Meinungen schließen ließen. Die maximalste Differenz betrug (im vierten Ehejahr) 9 %. Eine geschlechterunterschiedliche Bewertung ist also auch in dieser Frage nicht zu erkennen.

Das Berufsleben und das berufliche Erleben wird im großen Ausmaß davon bestimmt, wie hier die sozialen Kontakte beschaffen sind. Sie können durchaus als ein sehr wesentlicher Indikator der Verbundenheit mit der Arbeitsstätte gelten.

Rund 85 % der Frauen möchten den Kontakt zu ihren Kollegen nicht missen; rund 33 % der Männer bestätigen dies aus ihrer Sicht für ihren weiblichen Ehepartner. Das ist ein insgesamt sehr positiv zu wertendes Resultat.

Wie in der Familie, so trägt auch die soziale Grundstimmung im Kollektiv außerordentlich zum Wohlbefinden der Persönlichkeit bei und nimmt Einfluß auf die Leistungsbereitschaft. (Eine Reduktion von Leistungsergebnissen lediglich auf die Summation technischer Fertigkeiten oder technologischer Befähigungen würde die sozialen Potenzen außer acht lassen!)

Betrachtet man Einzelergebnisse der vollkommenen Zustimmungen, dann fällt auf, daß die jungen Frauen ihre Verbundenheit mit ihrem Arbeitskollektiv durchschnittlich noch etwas stärker zum Ausdruck bringen als die Männer diese für ihre Ehepartner einschätzten (50 % : 42 %). Vermutlich hat im Bewußtsein der Frau das Arbeitskollektiv eine noch stärker integrierende Funktion als die Männer das vermuten. Ungeachtet dessen, ist aber zu konstatieren, daß das Erlebnis, integriert zu sein, bei Frauen im Verlauf der sieben Ehejahre etwas zurückgeht. Waren es anfangs 9 %, die keine Gebundenheit an ihr Kollektiv fühlten, so sind es im siebenten Ehejahr 19 %. Diesbezügliche Einschätzungen der Männer zeigten ein gegenläufiges Resultat; sie sanken von 20 % am Eheanfang auf 14 %. Für dieses Phänomen fehlt zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine ausreichende Erklärung.

Wesentlicher sind jedoch die tendenziellen Übereinstimmungen, nach denen Frauen und Männer in der großen Mehrheit die Auffassung vertraten, die Frau finde im Kollektiv ihre Bestätigung und durch das Kollektiv Wertschätzung. Sie überlagern u. E. die nicht sonderlich divergierenden Variationen im negativen Bereich der Fragestellung.

Eine kardinale Frage - heute oft noch kontrovers diskutiert - ist die nach der Vereinbarkeit zwischen beruflichen und familiären Pflichten. Bezeichnenderweise ist sie ausschließlich an Aktivitäten der Frau gerichtet, wobei stillschweigend unterstellt wird, daß für Männer dieses Problem nicht oder nur wenig relevant sei. In der Tat stellt sich dieser Sachverhalt weitaus deutlicher für die Frau dar. Ihr obliegt es noch immer in besonderen, außer ihren beruflichen Pflichten alle jene zu ihren Obliegenheiten zu zählen, die unverzichtbar sind für das Funktionieren des Familienalltages. Diese Verrichtungen sind mit ihrem Zeitvolumen in Einklang zu bringen. Doch abgesehen von der zeitlichen (und physischen) Beanspruchung, müssen auch die Folgerungen für ihr soziales Wohlbefinden mit bedacht werden, welches um so größer sein dürfte, je mehr die Vereinbarkeit gelingt. Außerdem darf hier in besonderen die Dynamik der Familienentwicklung und wohl auch die der Partnerbeziehungen nicht außer acht bleiben. Bezieht man dies ein, dann wird es kaum verwundern, wenn die Vereinbarkeit zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich gesehen wird.

Wie beurteilen Männer und Frauen diesen Sachverhalt? Die generelle und völlig übereinstimmende Auffassung läuft darauf hinaus, daß durchweg von 96 % (!) durch beide Geschlechtergruppen allgemein bestätigt wird, die Frau könne beide Pflichten miteinander vereinbaren. Absolut gewiß sind sich dieser Tatsache bei Ehebeginn 45 % Frauen und 49 % Männer. Im Verlauf der sieben Jahre verringert sich dann die Häufigkeit dieser Feststellungen bei den Frauen auf 36 % und bei den Männern auf 38 % - unter gleichzeitiger Zunahme einschränkender Zustimmungen auf 58 % bzw. 52 %.

Auch hier überrascht wieder die große Gleichheit der Bewertungen - wobei nochmals unterstrichen wird, daß es sich nicht um Ehepaare handelt, die untersucht wurden.

Nicht unbedenklich ist, daß sich hinter den regressiven Tendenzen eine zunehmend stärker werdende Belastung der Frau, bedingt durch ihre familiäre Situation, verbirgt (an anderer Stelle wird mehr dazu gesagt).

Beurteilt man aber vordergründig die zu "Vereinbarkeit" geäußerten Auffassungen von Männern und Frauen, dann liegt der Schluß nahe, es gäbe auch auf diesem Gebiet keine divergierenden Auffassungen, sondern größte Einheitlichkeit.

Ergänzend zu den knappen Bemerkungen soll noch mitgeteilt werden, daß zwischen der Häufigkeit uneingeschränkter Zustimmungen und der Qualität der Ehebeziehungen in der Regel enge Zusammenhänge bestehen. Wer die oben angegebenen Sachverhalte eindeutig bejahte (Ausnahme: Kontakt zu den Arbeitskollektiv) - gleich, ob Mann oder Frau - führt häufiger eine harmonische Ehe. Umgekehrt zeigte sich: Je stabiler die Ehen sind, um so eindeutiger fällt die Bestätigung in jeweiligen Problemfeld aus.

Resümee

Zusätzlich der Auffassungen über einige Bereiche, die die Dialektik zwischen Berufsleben und Familie betreffen, herrscht eine relativ große Übereinstimmung zwischen der Einschätzung durch Männer und Frauen. Insbesondere kommt darin die gute Berufsverträglichkeit der Frauen im Zusammenhang mit der Entfaltung des Ehe- und Familienlebens zum Ausdruck.

2. Reflexion auf verschiedene Belastungsmomente

Anhand der Studenten-Intervallstudie (II C) wurde eine Gruppe von Nachwuchswissenschaftlern nach verschiedenen Belastungsmomenten befragt, die ihr Leben gegenwärtig mitbestimmen. Solche Belastungssituationen kennen natürlich auch in anderen jungen Ehen vor, doch wäre es unstatthaft, die IV-Studie auf die Situation junger Berufstätiger schlechthin übertragen zu wollen, zumal die Aufgabenbereiche und Schwerpunkte verschiedener sozialstruktureller Gruppen nicht kongruent sind. Demzufolge werden hier Aussagen von

begrenzter Basis herausgestellt und - wo angängig - die Ergebnisse der EHE-Studien hinzugefügt.

Überdies muß vermerkt werden, daß Belastungsmomente situationspezifisch sein können. Manche der hier angeführten Bereiche beziehen sich auf das Zeitvolumen, andere auf die physische Konstitution, weitere auf die soziale oder sozialpsychologische Ebene. Insofern wäre es verfehlt, eine Rangreihe zu bilden.

In der erwähnten Untersuchung von Hochschulabsolventen wurden Verheiratete und Ledige (Alleinstehende) gegenübergestellt. Bei globaler Betrachtung dieser Resultate gelangt man zu dem Schluß, daß Alleinstehende ihre Belastungen stärker als Verheiratete reflektieren; lediglich der Mangel an Freizeit scheint für sie weniger gravierend zu sein. Bei Verheirateten werden vermutlich viele persönlich belastenden Probleme durch die Partnerschaft der Ehebeziehungen stärker kompensiert. Die gemeinsame Verantwortung und das Problembewußtsein für den anderen läßt wahrscheinlich Belastungen erträglicher wirken, als wenn allein nach Lösungsvarianten gesucht werden muß.

Ausgewählte Sachverhalte der Analyse nach Geschlechterunterschieden waren die Wohnverhältnisse, die finanzielle Lage, Liebes- bzw. Partnerbeziehungen wie auch zwischenmenschliche Beziehungen im Arbeitskollektiv, der Umfang gesellschaftlicher Arbeit und der Mangel an Freizeit sowie der Gesundheitszustand.

Während die derzeitigen Wohnverhältnisse beiderseits gleichstark mit 35 % als belastend angegeben wurden, reflektierten die männlichen Hochschulabsolventen ihre finanzielle Lage deutlich stärker als belastend als die weiblichen (24 % : 10 %). Diese Unterschiedlichkeit mag möglicherweise auf eine verschiedenartige Bedürfnislage schließen lassen, welche speziell auf junge Nachwuchswissenschaftler zutrifft. In der Ehe-Intervallstudie bei jungen Arbeitern wären dagegen beiderlei differente Bewertungen dieses Sachverhaltes festzustellen. Damit bleibt die Frage nach einer allgemein differanten geschlechterunterschiedlichen Auffassung offen.

In der Bewertung von Partnerbeziehungen ergaben sich bei den verheirateten ehemaligen Studenten keine voneinander abweichenden Ergebnisse. Stwa 10 von 100 bezeichneten ihre Bezie-

hungen zum Ehepartner als belastend. Dieses Resultat korrespondiert in gewisser Weise mit der Feststellung aus der Ehe-studie, daß etwa 7 % bis 9 % der jungen Ehen konfliktbehaftet und stabilitätsgefährdet sind. Mit der vorhin genannten Übereinstimmung wird aber zugleich erkennbar, daß Männer e b e n - s o wie Frauen sozial-emotionale Probleme reflektieren.

Auch bezüglich der zwischenmenschlichen Beziehungen im Arbeitskollektiv herrscht große Übereinstimmung über den Grad der Belastung. Dieser wird von 14 % der männlichen und 13 % der weiblichen Nachwuchskader als stark empfunden, und er liegt damit höher als der Grad der Unzufriedenheit junger Arbeiterinnen und Arbeiter mit deren Arbeitskollektiven (5 % m., 4 % w.). Vermutlich sind die Integrationsschwierigkeiten in ein Kollektiv von Wissenschaftlern - evtl. dabei die an sie gestellten Aufgaben (Unterforderung/Überforderung) - größer.

Über Belastungen durch unfügliche gesellschaftliche Arbeit klagen 32 % weibliche und 28 % männliche Hochschulkader. Diese Unterschiede sind zwar nicht signifikant und können demzufolge nicht als geschlechtsunterschiedlich interpretiert werden, doch scheint die Vermutung gerechtfertigt, daß Anforderungen an gesellschaftliche Arbeit prinzipiell bei Männern etwas höher liegen als bei Frauen (vgl. EHE-IS-Bericht). So ist diese Belastung viel mehr der realen Anforderungssituation als einem speziell andersgearteten (geschlechter-psychischen) Belastungsempfinden geschuldet.

Über Freizeitmangel klagen 50 % männliche, aber 62 % weibliche Hochschulabsolventen. Dieser Unterschied ist ohne weiteres erklärbar durch die allgemein bekannte Tatsache höheren Zeitaufwandes der verheirateten Frau. Das deutlich geschlechtsunterschiedliche Belastungsempfinden korreliert insgesamt mit dem ebenfalls nach Geschlechterzugehörigkeit differentem Zeitaufwand im Haushalt.

Was den allgemeinen Gesundheitszustand anbetrifft (dieser sollte unbedingt auch im Zusammenhang mit dem erwähnten Freizeitumfang gesehen werden), so fühlen sich Frauen etwas stärker als Männer belastet (11 % : 6 %). Die noch geringe Differenz sagt allerdings nicht genügend darüber aus, ob sich Frauen generell für anfälliger halten als Männer. Bei jungen Facharbeiterinnen

treten derartige Unterschiede weit deutlicher hervor (vgl. Abschnitt Gesundheit bei G. Ulrich).

Resumee

Bei der Bewertung der hier angeführten Belastungsfaktoren muß in Rechnung gestellt werden, daß es sich um ziemlich heterogene Sachverhalte handelt, die zudem den wohl stärksten Belastungsbereich-Haushalt und Familie - weithin unberücksichtigt lassen. Auf die erwähnten Faktoren bezogen, wäre es einerseits nicht gerechtfertigt, von einer prinzipiell stärkeren Belastung der Frau zu sprechen; doch deuten die Unterschiede bei Freizeitmangel bereits auf einen speziellen Bereich geschlechtsunterschiedlicher physischer, psychischer und zeitlicher Anforderungen hin.

6. Zur Gleichberechtigung im familiären Bereich

Die Gleichberechtigung im Bereich der Ehe und Familie weist einige Spezifika auf. Zum einen wird sie - gegenüber gesellschaftlichen Regulativen und Realisierungsmöglichkeiten im Berufs- und öffentlichen Leben - weit mehr mitbestimmt von der Einvernehmlichkeit der Partner bei der realen Gestaltung ihres Familienlebens; zum zweiten wird sie damit auch stark determiniert durch die Einstellungen zu achtungsvollen Beziehungen und durch die Qualität der Ehe. Drittens offenbart sich darin auch der Ausprägungsgrad der sozialistischen Partnerbeziehungen zum konkreten Zeitpunkt.

Das Ausmaß der Gleichberechtigung läßt sich messen an objektiven Kriterien bzw. an nachprüfbaren Bedingungen. Dennoch muß dieses Maß nicht gleichbedeutend damit sein, wie Gleichberechtigung erlebt wird.

Ein Beispiel hierfür ist die Beantwortung der Frage, ob in der eigenen Ehe die Gleichberechtigung verwirklicht ist. Während der gesamten Ehedauer wurde dies zwar nahezu übereinstimmend durch rund 96 % der Frauen und von 98 % der Männer bestätigt. Ein deutliches "nein" äußerten also lediglich 2 bis 4 %.

Detaillierter fällt hingegen die Antwort aus, wenn man die Resultate absoluter - also einschränkungsloser - Befragungen vergleicht. Hier lagen die Wertungsanteile der Frauen und der Män-

ner bereits bei Ehebeginn auseinander. Mit 72 % bekräftigten dies die Männer, mit 61 % die Frauen. Demzufolge war bereits das Erleben von Gleichberechtigung unterschiedlich intensiv. Verfolgt man das Antwortverhalten bis hin zum siebenten Ehejahr, dann wird die Schere noch größer. Während zu diesem Zeitpunkt die Männer noch immer ihre Meinung mit 72 % beibehielten, wurde das Erleben der Gleichberechtigung in der Sicht der Frauen mehr und mehr eingeschränkt und betrug dann nur noch 46 % (volle Bestätigung).

Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, daß bei diesen geschlechtsdifferenten Wertungen reale Sachverhalte auch z. T. unterschiedlich widergespiegelt wurden; möglicherweise, weil sich während der Kinder- und Jugendzeit noch bei männlichen und weiblichen Probanden verschiedenartige Wertungsmaßstäbe herausgebildet hatten, die nun das Urteil mitbestimmen. Wahrscheinlich werden "traditionelle Frauenaufgaben" in der Sicht der Männer viel weniger als Belastungsfaktor reflektiert und registriert als durch Frauen. Andererseits könnte durch Frauen die Spannweite des Begriffes Gleichberechtigung mehr oder weniger stark reduziert worden sein auf den Bereich Hausarbeit (wobei vornehmlich die Wohnung gemeint ist).

Beide Ansichten engen jedoch das Problem unzulässig ein, denn Gleichberechtigung kann nicht nur daran gemessen werden. Sie umfaßt genaugenommen das Insgesamt der Kooperationen und Kommunikation auf Partnerebene. Natürlich ist diese Breite nicht erfragbar.

In der Ehe-Intervallstudie konnten davon nur ausgewählte und ausschnittshafte Bereiche geprüft werden. Sie beziehen sich auf Sachverhalte, zu denen aktuelle oder strategische Entscheidungen der Partner notwendig sind und auf die Art und Weise der Arbeitsteilung an allen familiären Aufgaben.

Was das erstere anbetrifft, so können solche Entscheidungen entweder autokratisch ("entscheide ich allein/mein Partner allein") oder ressortabhängig ("wird von Fall zu Fall entschieden") oder gemeinschaftlich (demokratisch-kooperativ) getroffen werden. Zur Bewertung standen die Bereiche: Haushaltführung, Freizeitgestaltung der Familie/Ehepartner, die eigene

weitere berufliche Entwicklung, die Planung wichtiger Anschaffungen oder höherer Ausgaben und die Kindererziehung.

Über Haushaltführung entschieden im Eheverlauf allein: von den weiblichen Partnern bei Ehebeginn 25 %, nach 7 Ehejahren 46 %, von den männlichen Partnern im gleichen Zeitraum 4 % bis 6 %. Für die Rubrik "von Fall zu Fall" entschieden sich 27 % bis 35 %. Gemeinsame Entscheidungen wurden anfangs der Ehe von 27 %, nach sieben Jahren Ehe von 35 % getroffen.

So scheint die Haushaltführung zwar noch vorwiegend in der Hand der Frau zu liegen. Sie trifft deshalb auch zunehmend eigene Entscheidungen. Doch weist der Anstieg ressortmäßiger Entscheidungen sowie gemeinsam für den Haushalt vereinbarter Entschlüsse gleichzeitig auf eine stärker werdende Mitwirkung der Männer hin. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß solche Fragen heute nicht mehr allein die Domäne der Frau sind, sondern eine gewisse Hinwendung der Männer gegenüber bisher "traditioneller Frauenarbeit" sichtbar wird. Im Sinne des Geschlechtervergleiches kann also von einer zwar unterschiedlichen, aber in der Tendenz stärker werdenden Annäherung gesprochen werden.

Was die Entscheidungen über die Freizeitgestaltung der Ehe und Familie anbetrifft, so herrscht auf diesem Gebiet - nicht nur während aller Erfassungsetappen - größte Einheitlichkeit der Bewertungen zwischen Männern und Frauen vor; die Entscheidungen werden vor allem mehrheitlich gemeinsam getroffen (85 %) bzw. von Fall zu Fall - also je nach Kompetenz - von durchschnittlich 39 % entschieden. Alleinentscheidungen (jeweils 4 %) bleiben Jahr für Jahr unverändert - sie bilden so die Ausnahme. Die allermeisten Freizeitvorhaben der Eheleute mit und ohne Kinder sind demzufolge Ergebnis partnerschaftlicher Vereinbarung, deuten auf einen hohen Grad erreichter Gleichberechtigung unter diesem speziellen Aspekt hin.

Ein charakteristisches Zeichen für die Jugend - somit für junge Eheleute - ist ihr Streben nach weiterer Vervollkommenung im beruflichen Leben. Davon zeugt der Anstieg von Qualifizierungen bzw. Qualifikationen während der ersten sieben Jahre. Weiterbildung gehört demnach für nicht wenige zu den Perspektiven, geht ein in die Lebenspläne junger Partner. Da diese aber häufig gravierend in das Familienleben eingreift, erweisen sich

Übereinkünfte über das Wie, Wo, Wann, Wozu als nützlich und notwendig. Insofern zeugt der Anstieg von 59 % auf 67 % von einer sich mehr und mehr durchsetzenden Einvernehmlichkeit. Weil aber eine Entscheidung über die weitere berufliche Entwicklung letztlich doch vom individuellen Vorsatz bzw. seiner Realisierung abhängt und zumeist auf das Wohl der gesamten Familie gerichtet ist, dürfte sie sich wohl kaum gegen die Partnerschaftlichkeit richten. Rund 32 % der Männer und 25 bis 27 % der Frauen betonten die Selbständigkeit ihres Entschlusses. Der Unterschied zwischen den Geschlechtern ist also nur gering; er bietet keinen Anlaß, dieserhalb dem Manne eine Dominanz zuzusprechen, wohl aber, um die fast paritätischen Entscheidungen als Ausdruck der gewachsenen Selbständigkeit der Frauen hervorzuheben.

Heute werden in den allermeisten jungen Ehen die Einkünfte von Mann und Frau als gemeinsames Eigentum betrachtet. Auch dies ist ein Zeichen fortgeschrittenen sozialen Denkens und Handelns - gegenüber früheren Auffassungen (der Mann als der Haushaltungsvorstand, der Haupteinkommensbezieher und somit der Ernährer der Familie). Die Gleichberechtigung hat sich weitgehend auch insofern durchgesetzt, als bei Ehebeginn 88 % und nach dem 7. Ehejahr 95 % der Partner bestätigten, grundsätzlich über größere finanzielle Ausgaben und Pläne gemeinsam zu entscheiden. Bei weiteren 4 bis 6 % geschieht das von Fall zu Fall. Man kann demnach davon ausgehen, daß in der jungen Ehe in dieser Frage durchweg demokratisch entschieden wird.

Kindererziehung wurde in der Vergangenheit - teilweise noch bis heute in gewissen Klischeevorstellungen - als vorwiegendes Privileg der Mutter angesehen. Unsere Ergebnisse weisen aber einen recht deutlichen Fortschritt aus, denn Kindererziehung als "Mutterangelegenheit" wird nur noch in geringem Umfang (6 % bei Ehebeginn, 2 % im siebenten Ehejahr) bestätigt. Stattdessen erhöhen sich während dieses Zeitraumes die Anteile jener, bei denen je nach Situation entschieden wird (15 % bis 32 %). Sicherlich sind hierin auch die Familien mit zeitweiliger Abwesenheit eines Miterziehers einbezogen. Die große Mehrheit bestätigt jedoch gemeinsame Ziele, Pläne, Mittel und Methoden bei der

Erziehung ihrer Kinder, wenn Entscheidungen notwendig werden, obwohl die Tendenz leicht abwärts weist (76 % : 67 %). Im Zusammenhang mit dem Anstieg derer, die von Fall zu Fall entscheiden oder entscheiden müssen, bietet dies Resultat keinen Anlaß, einen Rückgang der Gleichberechtigung zu konstatieren.

Für alle genannten Bereiche trifft zu:

- gemeinsame Entscheidungen im demokratischen Sinne überwiegen stark;
- je ähnlicher die Lebenswerte und Grundauffassungen über Partnerschaftlichkeit, desto häufiger werden Entscheidungen gemeinsam herbeigeführt;
- bei sinkender Eheharmonie verkleinert sich allgemein der gemeinsame Entscheidungsbereich.

Die bisher positive Bilanz indiziert allerdings nur einen Aspekt unserer Fragestellung. Im weiteren soll untersucht werden, ob und wie es gelungen ist, den Anteil an häuslichen Verrichtungen zwischen Mann und Frau gleichwertiger zu gestalten.

Hierfür scheinen Vorbemerkungen angebracht, die teilweise einem Bericht des ISS (1985, unveröff.) entnommen wurden, der sich mit der Situation der Familien in der DDR befaßt. Es heißt dort u.a.: "Insgesamt setzt sich die Tendenz der 70er Jahre weiter fort, daß Frauen einen beträchtlich höheren Anteil an der Bewältigung der Hausarbeit haben als Männer. Sie wenden durchschnittlich weniger als eine Stunde pro Arbeitstag für die Erledigung von Hausarbeit auf, während Frauen am häufigsten zwei bis drei Stunden in den Haushalt investieren." Diese insgesamt geringere Teilnahme des Ehemannes an der Bewältigung der unmittelbar in der Wohnung anfallenden Arbeiten "ist Ausdruck einer historisch gewordenen, mit einer deutlich geschlechtsspezifischen Dimension behafteten gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die die sozialistische Gesellschaft im Zuge der Erhöhung ihres Produktivkraftniveaus schrittweise überwinden wird".

Solche Feststellungen treffen auch für die Situation in den jungen Ehen zu.

Gleichzeitig muß vor einer allzureschen Simplifizierung des Problems gewarnt werden, mit der gleichsam eine allgemein-moralische Verurteilung der Männer einhergeht.

Zu bedenken ist:

- Männliche Familienmitglieder tragen oft auf andere Weise bei an Verrichtungen, die der Familie zugute kommen, z. B. durch außerhäusliche Aktivitäten - Nebenerwerb, Beschaffung bestimmter Waren oder Industriegüter, Ersatzteile, Werterhaltungsarbeiten in der Wohnung, Pflege und Wartung von Fahrzeugen der Familie u. v. a.;
- der Insgesamt-Anteil der Arbeitszeit des jungen Ehemannes liegt etwas höher als der der Frau (bei ihren Reduzierungen durch sozial-politische Maßnahmen für berufstätige Frauen und Mütter);
- Auch das Lohnniveau der Männer ist - vor allem durch die Beschäftigung in tarifgünstigeren Berufszweigen nachweislich höher als das der Frau - demzufolge ist objektiv der Anteil am Familieneinkommen durchschnittlich höher;
- Vorstellungen vom "Hauspapa", vom Mann, der sich am Feierabend nur noch ausruht, sind ebenso reformbedürftig wie die Meinung vom widerwillig mithelfenden Ehemann oder auch die (feministisch verbrämte) Forderung nach "Umkehrung jeglicher Zuständigkeiten". (vgl. ISS-Bericht)

Ungeachtet dessen bleibt es auch künftig ein deutliches Erfordernis, die noch sehr geschlechtsunterschiedliche Arbeitsteilung zu reduzieren in Richtung Gleichwertigkeit, nicht Gleichartigkeit! Dies insbesondere, damit die Frau auch durch ein partnerschaftliches Familienleben von ihren Rechten in gleichem Umfang Gebrauch machen kann wie der Mann. Hierfür sind aber weitere Voraussetzungen nötig, so die weitere Technisierung der Haushalte, der Ausbau des Dienstleistungssektors, der Kinderkrippen einerseits, andererseits vor allem die Herausbildung einer veränderten Einstellungsstruktur bei der heranwachsenden Generation. Es ist nicht allein damit getan, daß die Kinder im Prozeß ihrer Sozialisation beide Eltern als Berufstätige erleben, sondern daß sie auch beide Eltern als für die Dinge der Familie - des Haushaltes - zuständig erleben und ebenso, daß Jungen und Mädchen von Kindheit an gleichartig als bisher in die häuslichen Verpflichtungen einbezogen werden. Noch immer bestehen für die Frauen in jungen Ehen objektiv Schwierigkeiten im

Hinblick auf die Wahrnehmung ihrer Gleichberechtigung. Viele von ihnen werden übermäßig stark durch die Erledigung familiärer Aufgaben belastet. (Vgl. Tabelle)

Arbeitszeitanteil der Ehefrau an allen familiären Aufgaben (%) im Verlauf der Ehe

Arbeitszeitanteil	1. 100%	2. -75%	3. -50%	4. weniger als 50%
1. Ehejahr	13	38	40	9
2. Ehejahr	13	42	39	6
4. Ehejahr	8	53	36	3
7. Ehejahr	9	64	26	1

Von den ebenfalls zu diesem Bereich befragten Männern entschieden sich 9 % bis 11 % für die beiden ersten Positionen zusammen und rund 40 % für die Position 4. Die reale Situation kommt also auch deutlich in dem geschlechtsunterschiedlichen Antwortverhalten zum Ausdruck. Außerdem ist zu erkennen, daß ein Fortschritt in der partnerschaftlichen Arbeitsteilung nicht erfolgte; im Gegenteil steigt mit der Ehedauer die zeitliche Belastung der Frau an - und dies ungeachtet dessen, ob Kinder vorhanden sind oder nicht. Detaillierte Ausführungen siehe Tabelle 3 im Anhang.

In diesem Zusammenhang muß noch auf weitere wesentliche Ergebnisse und Zusammenhänge verwiesen werden. Grundsätzlich bestehen, wie anderswo schon nachgewiesen, Zusammenhänge zwischen dem Grad der Arbeitsteiligkeit und der Eheharmonie. Je gleicher oder näher die Anteile, um so häufiger die Zugehörigkeit zur Gruppe harmonischer Ehen. Dennoch ist auch der Anteil der sehr belasteten Frauen, in deren Ehe es dieserhalb nicht zu Problemen oder Meinungsverschiedenheiten kommt, ziemlich groß. Demzufolge variiert das Problembewußtsein der Frauen mit g l e i c h e m Belastungsaufwand erheblich, ebenso ist aber auch mit kompensatorischen Bemühungen der betreffenden Ehemänner auf anderen Gebieten zu rechnen.

Da nun etwa zwei Drittel der häuslichen Arbeiten ungleich verteilt sind, führt der vergleichsweise hohe Zeitaufwand - selbst

bei subjektiv starkem Belastungsempfinden - großenteils nicht zur Ehestörung. Nur in extremen Fällen gab es deutliche Zusammenhänge mit der Ehe-Instabilität.

Resümee

Während im Bereich gemeinsamer Entscheidungen bei wesentlichen Belangen des Familienlebens sich im wesentlichen Merkmale der Gleichberechtigung deutlich herausgebildet haben, überwiegt bei Verrichtungen für den Haushalt die Belastung der Frau in starkem Maße, und sie erhöht sich im Eheverlauf noch. Diese höhere Beanspruchung der Frau führt aber nicht prinzipiell zu Störungen der Eheharmonie; erst in extremen Fällen tritt sie als Labilisierungsfaktor in Erscheinung.

7. Einschätzungen der Partnerschaft

Partnerschaft zeigt sich allgemein in gegenseitiger Einflußnahme und wechselseitiger Reaktion (Interdependenz). Die Qualität dieser Beziehungen hat bei Paaren grundlegende Wirkungen auf das Eheklima und die Ehebeständigkeit. Sie zeigt sich in vielerlei Hinsicht, reicht z. B. vom gegenseitigen Informationsaustausch bis hin zu Intimkontakten, von gemeinsamen Plänen und Entscheidungen bis zu praktischen Fragen der Kindererziehung, von gegenseitiger Hilfe und Unterstützung bis zur Verhaltenskorrektur, von spezifischen emotionalen Qualitäten bis zu für jede Ehe einmaligen Ritualen. Diese Partnerbeziehungen sind vom Inhalt her anders als jene, die vor der Eheschließung lagen. Die neuen Bedingungen des beruflichen Lebens, des Tagesrhythmus, der Haushaltsführung begleiten nun den Alltag, bestimmen nachdrücklich auch die Gestaltung der Ehegattenbeziehungen.

Dabei müssen logischerweise Veränderungen partnerbetonender Merkmale und Eigenheiten als entwicklungsbedingt vorausgesetzt werden. Solche Veränderungen können sowohl die Gesamttendenz der Partnerschaftlichkeit betreffen wie auch einzelne Bereiche - sie können also sehr variabel sein.

Die Einschätzungen solcher Verläufe werden maßgeblich beeinflusst durch den Abstand zwischen ursprünglicher oder auch aktueller

Erwartung und gegenwärtigem Erleben. Diese Variablen werden immer subjektiv verarbeitet und widergespiegelt.

Für den Sachverhalt 'Geschlechtervergleich' interessiert in erster Linie, in welcher Art und Weise Männer bzw. Frauen ihre Ehe und den Partner bei Ehebeginn und im weiteren Verlauf beurteilen. Die Gegenüberstellungen, welche hier angeführt werden, beziehen sich auf die jeweils positivsten Bewertungen.

Anfangs werden drei Aussagen nebeneinandergestellt, und zwar handelt es sich um jene, die in komplexer Kombination den Indikator für die Eheharmonie insgesamt abbilden.

Bewertung der eigenen Ehe

	<u>Männer</u>	<u>Frauen</u>
"Meine Ehe ist sehr glücklich"		
1. Ehejahr	74	71
4. Ehejahr	53	57
7. Ehejahr	42	46
"Ich habe noch nie an eine Scheidung von meinem Partner gedacht"		
1. Ehejahr	81	78
4. Ehejahr	62	59
7. Ehejahr	59	53
"Ich würde mich bestimmt wieder für meinen jetzigen Partner entscheiden"		
1. Ehejahr	83	84
4. Ehejahr	75	70
7. Ehejahr	77	75

An dieser Stelle muß angemerkt werden, daß unter Einbeziehung der Antworten, die eine eingeschränkte Zustimmung bedeuten, die Häufigkeiten zwischen 93 % und 96 % Bejahungen ergeben; demzufolge ergibt sich eine insgesamt positive Einschätzung der Partnerschaft. Allerdings dürfte nur eine uneingeschränkte, volle Bestätigung der Vorgabe als präziser Gradmesser des ehelichen Einvernehmens gelten. Diese ist, wie man leicht ersehen kann, im Verlauf der Ehe etwas rückläufiger geworden. Aus der Sicht

von Eheleuten beiderlei Geschlechts hat demnach die Partnerschaftlichkeit und zugleich damit das Ausmaß an ehelicher Harmonie nachgelassen. Die junge Ehe hat im Laufe der Zeit etwas an Kohäsionskraft verloren.

Für den rückläufigen Trend sind verschiedene Umstände maßgeblich, beispielsweise allzu idealisierte Vorstellungen vom Eheleben, zu geringe Belastbarkeit bei Schwierigkeiten, nicht genügende Durchsetzung der Gleichberechtigung, zu geringe Mitbeteiligung an Problemen des anderen, nicht erreichte sexuelle Anpassung usw.

Vergleicht man nun die Bewertungen, nach Geschlechtern getrennt, in jeder Eheetappe, dann fällt die große Homogenität auf. Das ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil es sich ja um Partner verschiedener Ehen, nicht aber um Ehepaare handelt. Die Resultate sind ziemlich einheitlich; von einer geschlechterunterschiedlichen Wertung kann keine Rede sein.

Ein weiteres Beispiel der Homogenität liefert die Differenzierung der Ergebnisse nach der Familienkonstellation. So bezeichneten sich im 4. Ehejahr 56 % der Männer und Frauen ohne Kinder, 55 % der Eheleute mit zwei Kindern und 54 % der Ehepartner mit einem Kind als sehr glücklich.

Schlüsselt man jedoch nach der Sozialstruktur die Ergebnisse auf, dann erhält man ein anderes Bild. Beispielsweise unterscheiden sich Facharbeiterinnen und Facharbeiter in der Frage "Wiederentscheidung" signifikant (positiv) von jenen ohne Facharbeiterabschluß und beide Gruppen wiederum von denen mit Fach- und Hochschulabschluß (53 % : 71 % : 82 %). Unterschiedliches Erwartungs- und Anspruchsniveau, verschiedenartige Weiterbildungswege, Interessenstrukturen oder Lebensziele der Partnerschaft überlagern demzufolge ganz deutlich die Wertungen nach Geschlechterzugehörigkeit.

Ehequalitäten lassen sich naturgemäß nicht allein durch die Beantwortung verallgemeinerter Feststellungen - wie die eben dargestellten - erschließen. Partnerschaft ist ja immer auch das Ergebnis dessen, in welcher Weise sich der eine oder der andere in spezifischen Situationen verhält, damit also, wie der Partner erlebt wird.

Veränderungen des Partnererlebens, auf die eingangs hingewiesen wurde, ergeben sich zusätzlich dadurch, weil der Prozeß des Zusammenlebens zu einem immer besseren und genaueren Kennenlernen der Persönlichkeitszüge führt, die Eigenschaften und Eigenheiten des anderen noch transparenter macht. Und unstrittig werden die Erlebenskomponenten auch noch durch das Prisma der Beziehungsqualität, durch die Intensität der Zuneigung gebrochen. Man liebt nicht nur das, was man als schön empfindet, sondern man empfindet auch als schön, was man liebt.

Unter Berücksichtigung solcher Prismenwirkung muß die Einschätzung eines Partners nicht zwangsläufig voll übereinstimmen mit seinem Realverhalten. Die Fragen nach Eigenschaften und Eigenheiten des Partners werden demzufolge immer eine subjektive Widerspiegelung objektiver Sachverhalte bleiben. Für unser Anliegen interessiert, ob Frauen und Männer in gleicher oder verschiedener Art ihren Ehepartner erleben (eingeschlossen die dahinterstehenden realen Verhaltensweisen). Erfragt wurden dabei folgende Verhaltensmerkmale: Freundlichkeit und Kameradschaft, Zuneigung gegenüber dem anderen, Rücksichtnahme, Verlässlichkeit bei Zusagen, Anteilnahme an beruflichen Problemen, Einsatz für die Belange der Familie, gesunde Lebensführung und Wertschätzung kulturvollen Wohnens.

An dieser Stelle führen wir nur ein Beispiel an; es steht exemplarisch für weitere, die in Tabelle 4 im Anhang dargestellt wurden.

Die Einschätzung "Mein Ehepartner ist mir gegenüber freundlich und kameradschaftlich" wurde im ersten Ehejahr von 84 % der Frauen und von 85 % der Männer bestätigt. Im vierten Ehejahr beliefen sich die entsprechenden Häufigkeiten auf 71 % bzw. 70 %, im siebenten Jahr der Ehe lagen sie bei 59 % und 58 %. Rückgang und Wertungsgleichheit sind gleichermaßen beeindruckend.

Verfolgt man die anderen Angaben, wie in Tabelle 4 dargestellt, und bezieht diese ein, so kann auf das Ganze gesehen konstatiert werden:

- Ein Rückgang der beiderseits abgegebenen positiven Wertungen ist unverkennbar (Ausnahme Wohnkultur und Einsatz für die Familie). Das läßt darauf schließen, daß die Beurteilten entweder bei Ehebeginn die betreffenden Verhaltensweisen deut-

licher demonstrierten bzw. daß die Einstellung zum Partner, und damit die Bewertung dieses speziellen Persönlichkeitszuges, während der Ehe kritischer wurden.

- Bei der Gegenüberstellung fällt auf, daß die Ausgangs- und Endbewertungen (1. und 7. Ehejahr) zwischen Männern und Frauen mehrheitlich übereinstimmen, so bei Einsatz für Familienbelange, Anteilnahme an beruflichen Fragen, Rücksichtnahme, Freundlichkeit und Kameradschaftlichkeit. (In diesem Zusammenhang ist auch erwähnenswert, daß die Verbundenheit von Hochschulabsolventinnen und -absolventen mit der eigenen Familie gleichermaßen hoch - ca. 97 % - eingeschätzt wird.)

In diesen Bereichen scheinen sowohl die Wahrnehmungen der Person des anderen wie auch die Ansprüche an ihn einheitlichen Bewertungsmustern zu unterliegen.

- Andererseits treten im Verhaltensbereich "Zuverlässigkeit" deutlichere Unterschiede zutage, aus denen zu schließen ist, daß Frauen ihre Männer als weniger verlässlich einschätzen. Der "Keim" für diese Unterschiedlichkeit wird bereits nach Ehebeginn gelegt; die Divergenzen dessen, daß der andere gegebene Zusagen einhält, verstärken sich im weiteren Eheverlauf. Geht man von der Voraussetzung aus, daß Zuverlässigkeit Sicherheit in die Ehe bringt und in diesem Sinne zu deren Stabilität beiträgt, dann stößt man auf unterschiedlich soziale Vorleistungen. Frauen wird vermutlich im Verlaufe ihrer bisherigen Entwicklung - vor allem durch die Arbeitserziehung von der Herkunftsfamilie her - ein stärkeres Pflichtgefühl gegenüber sozial-personalen Sachverhalten anezogen.
- In diesem Sinne ist auch ein tendenziell ähnliches Ergebnis bezüglich der Wertschätzung der Wohnkultur zu interpretieren. Die wohnliche Atmosphäre wird (bewußt oder unbewußt) vor allem mit dem Geschmack und den diesbezüglichen Bemühungen der Frauen in Verbindung gebracht. Allerdings sind gravierende Differenzen daraus nicht abzulesen.
- Am deutlichsten markieren sich geschlechterunterschiedliche Wertungen der gesunden Lebensführung. Schon bei Ehebeginn gab es eine kritischere Einschätzung der Männer als der Frauen;

nach dem siebenten Ehejahr wurde der Unterschied noch etwas größer (maximal 14 %). Offenbar ist solche verschiedenartige Wertung real - zumeist dürfte ein Relikt im Spiele sein, das sich durch sehr hohe Leistungserwartungen im Beruf und im gesellschaftlichen Leben des Mannes, gekoppelt mit einem ziemlich hohen Verbrauch von Genußmitteln zuungunsten des männlichen Geschlechts auswirkt und zu weniger gesundheitsdienlichem Verhalten führt. Damit werden Alltagserfahrungen bestätigt.

Alle dargelegten Merkmale enthalten im positiven Wertungsbereich samt und sonders eheharmonisierende Komponenten. Wo die Einschätzung der Ehe, die Urteile über den Partner, positiv sind, überwiegen die Anteile jener aus sehr harmonischen Ehen. Die engsten, deutlichsten, höchsten Korrelationen gibt es (erwartungsgemäß) zwischen dem Erleben der Zuneigung des Partners und einer sehr harmonischen, stabilen Ehe.

Resümee

Faßt man die erörterten Ergebnisse zusammen, dann bleibt wenig, was auf eindeutig geschlechtsunterschiedliche Wertungs- und Erlebensqualitäten von Männern und Frauen hindeutet. Auffällig ist eigentlich nur, daß Frauen als die zuverlässigeren und gesundheitsbewußteren Ehepartner eingeschätzt werden.

7. Entwicklung der Sexualität

Menschliche Sexualität folgt weit mehr sozialen Determinanten als biologischen Einflüssen oder biologisch-hormonellen Rhythmisierungen. Insofern ist auch die Einstellung zum Sexuellen wesentlich das Ergebnis eines durch die gesellschaftliche Umwelt "produzierten" Normen- und Wertsystems. In unseren Lande und in unserer Zeit zeigt sich die Einstellung zur Sexualität als Bejahung eines völlig natürlichen, "normalen" Zustandes, werden Intimbeziehungen vor der Ehe und zwischen den Ehepartnern als etwas zum Leben gehörendes bewertet. Es gibt keinen Hinweis darauf, daß sich heute in dieser Beziehung Mädchen und Jungen, Frauen und Männer noch prinzipiell unterscheiden.

Doch stößt man im Rahmen dieser Gleichheit auf spezifisch traditionelle Ansichten insofern, als die Liebe zum Partner für Frauen viel ausschlaggebender bei der Aufnahme des Sexualverkehrs ist als für Männer, denen diese Vorbedingung als weniger bedeutsam erscheint.

M. Reißig spricht in ihrer Expertise von einem Unterschied von ca. 80 % : 40 %. Allerdings sind solche Ergebnisse sehr stark verallgemeinert. Treten nämlich zu diesem Bedingungsfaktor weitere hinzu (z. B. ideologische Grundhaltung, Zugehörigkeit zu sozialstrukturellen Gruppen oder Qualifikationsstufen), dann nivellieren sich oft die Häufigkeiten. Somit überlagern mehrere objektive Bedingungen und subjektive Wertorientierungen die Antworthäufigkeiten nach Geschlechterzugehörigkeit.

Als Ausdruck der weit, über die Determination der engeren sozialen Bedingungen hinausgehenden gesellschaftlichen Entwicklung kann die Angleichung des Kohabitationsalters angesehen werden. Der mittlere Wert für die Aufnahme des ersten Geschlechtsverkehrs liegt heute - übereinstimmend für Jungen und Mädchen - zwischen dem 16. und 18. Lebensjahr (16,9 J.). Die Ursache für diese Angleichung ist viel weniger der Akzeleration geschuldet als vielmehr der veränderten sozialen Stellung der Frau. (Näheres dazu bei Friedrich/Starke, 1984).

Unter den (kursorisch) genannten Voraussetzungen, Bedingungen und Erscheinungen ist die Entwicklung des sexuellen Erlebens Verheirateter die Folge ihrer bisherigen Einstellungen, Erfahrungen und spezieller Dispositionen. Gleichzeitig ist das Geschlechtsleben Verheirateter einer der empfindlichsten Indikatoren der ehelichen Beziehungen überhaupt.

Als wesentlich für erfüllte Sexualität betrachten wir

- die beiderseits positive Einstellung zum Geschlechtlichen
- die beiderseits erotisch-sexuelle Anziehungskraft
- die richtige Wahrnehmung des sexuellen Bedürfnisses des Partners
- die Fähigkeit, eigene sexuelle Wünsche dem Partner adäquat zu signalisieren
- gelegentliche Enthaltensamkeit, entgegen eigenen Erwartungen, aber zugunsten des Partners zu akzeptieren

- . die Einbettung des Sexuellen in allgemeine Beweise der Achtung, der Zuneigung und Zärtlichkeit
- . die Abhängigkeit sexueller Appetenz oder Aversion von aktuellen Situationen zu akzeptieren.

Diese allgemeinsten Momente des sexuellen Zusammenlebens bleiben aber kaum unveränderlich. Dies vor allem, weil alle die die Sexualität begleitenden Umstände, Ansprüche und Erwartungen, auch die körperliche Befindlichkeit, Belastungssituationen mannigfacher Art, objektive Bedingungen für störungsfreien Verkehr - neben allen Elementen, die sich auf Gleichberechtigung beziehen, im Laufe der Ehe Veränderungen erfahren.

Darum ist sexuelle Anpassung kein für immer erreichter, unveränderter Zustand, ist auch der erreichte Grad der Beherrschung sexueller Techniken kein Maßstab für immer gleiche sexuelle Erlebnisstärke.

Auf diesem Hintergrund fungiert zudem noch eine oftmals geschlechterungleiche Sensibilisierung des Intimlebens, die ihren Ausdruck in verschiedenartigen Wunsch- und Erlebenskomponenten findet.

Auf letztgenanntes wird im folgenden eingegangen.

Was den Wunsch nach Häufigkeit der Kohabitationen anbetrifft, so geht die Übereinstimmung im Laufe der Ehe deutlich zurück. Am Anfang der Ehe stimmten 61 % der jungen Frauen und Männer in ihrer Wunschhäufigkeit überein; nach vier Jahren betrug der Anteil der Partner mit gleichen Wunschhäufigkeiten noch 41 %, im siebenten Ehejahr schließlich 34 %, also nur etwas mehr als die Hälfte jener, die mit Beginn der Ehe Übereinstimmung bekundeten.

Die abnehmende Kongruenz wird begleitet von einer unterschiedlich hohen Appetenz zwischen Männern und Frauen (vgl. Tabelle 5 im Anhang).

Das Interesse an Konkordanz des Geschlechtsverkehrs ("genau so häufig gewünscht wie mein Partner") nimmt bei Frauen sehr deutlich ab, während das der Männer im gleichen Zeitraum dazu ansteigt. Hier haben wir es mit eindeutigen Verschiedenartigkeiten zu tun. Die Gründe für die zunehmende Ungleichheit sind äußerst vielfältig. Beispielsweise können für die Frauen Reizverluste wegen

Routine im Geschlechtsverkehr auftreten, denkbar ist auch eine durch traditionelle Einstellung bedingte, eher abwartende Haltung der Frau, häusliche Belastungen, Anzahl der zu versorgenden Familienmitglieder, geringere Orgasmuszufähigkeit.

Diese Bedingungen sind wahrscheinlich für Frauen ausschlaggebender als für Männer; sie modifizieren den GV-Wunsch stärker als beim männlichen Geschlecht.

Bekannterweise stören aber größere Unterschiede im Sexualverlangen oft die Eheharmonie. Das könnte ein Grund sein für den an anderer Stelle erwähnten Rückgang ehelichen Glücks (vgl. S. 30). Es zeigt sich nämlich andererseits dort, wo der GV-Wunsch bei beiden Geschlechtern gleichermaßen vorhanden ist, ein ziemlich hoher Anteil harmonisch verlaufender Ehen.

Zum integrierenden Problem der Sexualität rechnet das eben erwähnte Erleben oder Ausbleiben des Orgasmus. Speziell für das sexuelle Verlangen der Frau spielt dies eine gewichtige, mindestens aber flankierende Rolle. Vom Orgasmuserleben oder seinem Ausbleiben hängt es stark ab, ob eine Frau zum Verkehr innerlich bereit ist. Häufiges Ausbleiben steht meist im Zusammenhang mit Aversionen - ruft diese zumindest hervor, endet nicht selten mit dem Versuch, dem Verkehr auszuweichen. Daß hier sehr viele weitere Bedingungen im Spiel sind, z. B. der psychische Gesamtzustand, das Ausmaß zunehmender Werbung durch den Mann, das sexuelle Selbstwertgefühl der Frau u. a., soll hier nur angedeutet werden.

Unsere Resultate zeigen: Für die gesamte Frauenpopulation war während der ersten sieben Ehejahre keine deutliche Entwicklung der Orgasmuszufähigkeit nachweisbar. So reduzierten sich die Häufigkeiten jener, die angaben; "fast immer" den Orgasmus zu erleben, von 28 % auf 14 %. Demgegenüber stiegen die Antworten jener, die ihn "meistens" erleben von 59 % auf 75 %. Koppelt man zufolge der semantischen Nähe beide Resultate, dann deuten diese nicht auf die Effizienz eines Lernprozesses hin. Eine Gegenüberstellung mit dem Orgasmuserleben des Mannes ist nicht ratsam, da der Auslösemechanismus bei beiden Geschlechtern nicht auf identischen biologisch-nervösen Grundlagen vor sich geht. Aufschlußreich ist, daß die Stärke oder die Häufigkeit des Orgasmuserlebens in einem nicht sehr engen Zusammenhang

mit der Harmonie der Ehe steht. Zwar kommen Frauen, die die Häufigkeit ihres orgasmischen Erlebens eindeutig bejahen, zu 93 % aus harmonischen Ehen, aber ebenso kommen Frauen mit fast gleicher Häufigkeit (89 %) aus instabilen Ehen. Anders gestaltet sich der Zusammenhang zwischen dem Harmoniegrad und der Zufriedenheit mit dem Geschlechtsleben. Beide stehen in enger Wechselbeziehung (obwohl auch harmonische Ehen ohne GV-Zufriedenheit und sexuelles Zufriedensein trotz Ehestörungen vorkommen können).

Bezogen auf bisher diskutierte Ergebnisse kann es keinen Zweifel geben, daß kritisch gewordenere Partnerbeziehungen häufig mit der Abnahme geschlechtlicher Zufriedenheit in Verbindung gebracht werden müssen, und zwar ungeachtet weiterer Erfordernisse, die das Zusammenleben der Partner ebenfalls beeinträchtigen können.

Jedenfalls verändern sich die Aussagen über vollkommene sexuelle Zufriedenheit während des Eheverlaufes sehr deutlich in Richtung auf einschränkende Urteile. Dabei wurde aber völliges Zufriedensein bereits bei Ehebeginn nur von zwei Drittel aller Ehepartner bestätigt; sieben Jahre später nur noch von etwa vier von zehn Eheleuten.

So bleibt mit zunehmender Ehedauer mancher Sexualwunsch unerfüllt. Für unser spezielles Anliegen ist der Vergleich der Geschlechter belangvoll. In dieser Hinsicht erweist sich die Geschlechterzugehörigkeit n i c h t als differenzierende Größe. Zum Vergleich werden die Häufigkeiten der völlig Zufriedenen genannt: 1. Ehejahr m = 67 %, w = 64 %, 4. Ehejahr m = 47 %, w = 51 %, 7. Ehejahr m = 46 %, w = 47 %.

Die Vermutung, die jungen Frauen seien sexuell zufriedener, weil "sexuell weniger bedürftig", ist demzufolge ein Trugschluß. So wird darin offenbar, daß die Häufigkeit sexueller Vollzüge viel weniger die Erlebnisqualität bestimmt, als die dabei gewonnene Befriedigung im Sinne der Geborgenheit in der Intimität.

Resümee

Männliches und weibliches Sexualverhalten sind durch Gleichheit und durch Gegensätzlichkeit gekennzeichnet. Bezüglich der Aufnahme der Geschlechtsbeziehungen zeigen sich heute keine Unterschiede in den Altersdurchschnitten; jedoch sind die Motivationen und Voraussetzungen für den (ersten) Geschlechtsverkehr noch verschieden. Sehr unterschiedlich und zunehmend verstärkt ist auch das Verlangen nach der Vereinigung, während die sexuelle Zufriedenheit bei Mann und Frau im wesentlichen gleichstark/-schwach empfunden wird.

8. Verhaltensweisen bei Ehekonflikten

Verhaltensweisen von Personen in zugespitzten Situationen waren und sind oft Gegenstand wissenschaftlicher Fragestellungen. Was das Verhalten von Eheleuten in Krisensituationen oder bei aktuellen Konflikten anbetrifft, so liegen dazu allerdings kaum begründete verallgemeinerte Resultate vor; viel eher Vorurteile oder wenig geprüfte Aussagen. Das ist nicht unverständlich, denn zumeist spielen sich entsprechende Auseinandersetzungen ohne Zeugen ab, werden dann auch noch eventuell - der Erregung gemäß - etwas verzerrt widergespiegelt. Des weiteren handelt es sich ja nicht um gruppenspezifische Prozesse, sondern um interpersonales Geschehen, in welchem - wie angedeutet - die Besonderheiten der beteiligten Individuen in dieser "besonderen" Situation eine wesentliche Rolle spielen.

Schließlich können solche Fragen und Probleme forschungsmäßig kaum ohne differentialpsychologische Kenntnisse und ihnen entsprechende Methoden abgeklärt werden.

Weil der Zugang zu dieser Problematik so kompliziert ist, zumeist auch nur über Eheberater oder -therapeuten erschlossen werden kann, flüchtet man nicht selten in sehr grobe Klassifizierungen des Verhaltens, darunter auch in - meist polare - Einordnungen nach Geschlechterzugehörigkeit. Verhaltensmuster mit der Etikettierung in geschlechtstypische Reaktionsweisen sind dann die Folge. Ohne den Hintergrund der sozialdeterminierten Erziehung und Wertorientierung aufzuhehlen, werden

- bis in die Gegenwart - vorwiegend biologische Angelegenheiten für das Reagieren verantwortlich gemacht.

Unsere Erkundungsabsicht war - im Wissen um die Unvollkommenheit der für uns möglichen Methode - eine dreifache: Einmal galt es herauszufinden, ob es Ähnlichkeiten oder Unähnlichkeiten im Konfliktverhalten der Ehepartner gibt. Ein weiteres Ziel bestand darin, bevorzugte oder weniger bevorzugte Reaktionen festzustellen und diese Frage mit der nach sachadäquater, partnerschaftsbetonender Lösungsabsicht zu verbinden. Schließlich galt es herauszufinden, inwieweit sich mit dem Bestehen der Ehe das Verhalten der Partner bei Konflikten verändert hatte.

Den folgenden Angaben liegen Selbsteinschätzungen aus dem vierten und siebenten Ehejahr zugrunde. Hier sollten die Männer und Frauen angeben, wie sie in der Regel reagierten (sehr oft und oft).

Bevorzugte Reaktionen bei Partnerkonflikten

	Männer		Frauen	
	4. Ehejahr	7. Ehejahr	4. Ehejahr	7. Ehejahr
Ich hörte meinem Partner ruhig zu und versuchte, ihn zu verstehen	78	89	71	75
Ich versuchte, ruhig und sachlich über unsere Probleme zu sprechen	76	89	66	77
Ich sagte ihm, was mir an ihm nicht gefiel	65	81	66	85
Ich gab zu, wenn ich etwas falsch gemacht hatte	66	81	59	68
Ich war sehr erregt, ohne aber unsachlich oder ausfallend zu werden	19	25	22	36
Ich beharrte auf meinem Standpunkt und versuchte, meine Meinung durchzusetzen	24	25	22	23
Ich machte meinem Partner Vorwürfe, wie er sich mir gegenüber bei der Auseinandersetzung verhielt	11	11	5	15
Ich war schnell beleidigt und zog mich zurück	5	8	11	7
Wenn ich nicht mehr weiterwusste, brach ich das Gespräch ab (weglaufen, evtl. weinen)	1	3	7	5

Die Übersicht läßt erkennen: Ungeachtet der mit jeder Selbsteinschätzung verbundenen Fehlerwahrscheinlichkeit stehen die auf Aufrechterhaltung der Partnerschaft bezogenen Verhaltensweisen (Reaktionen) sehr deutlich im Vordergrund. Sie heben sich durch massenhafte Anwendung von denen ab, die wenig Aussicht für eine erfolgreiche Bewältigung zur Beilegung der Konflikte bieten. Zu ersteren gehören Versuche des Verstehens und der Verständigung, Sachlichkeit der Bewertung, das Aussprechen der beim anderen bemerkten Mängel und die Akzeptierung der durch den Partner ausgesprochenen Kritik.

Beim Vergleich der Angaben nach Geschlechterzugehörigkeit wird deutlich, daß im vierten Ehejahr die Häufigkeiten relativ vieler Reaktionen einander ähneln; lediglich in der Lösungsvariante "Sachlichkeit" überwog die positivere Selbsteinschätzung durch Männer.

Sind die Partner sieben Jahre verheiratet, dann wird eine stärkere Differenzierung ihrer Selbsteinschätzungen auffällig. Die Männer schreiben sich im Ganzen mehr auf Ausgleich bedachte Verhaltensweisen zu als die Frauen. Frauen bezeichnen sich als mehr erregbar, als weniger zuhörwillig und verständnisbereit, ließen etwas weniger erkennen, daß sie begangene Fehler zugeben, schätzten im geringeren Maße ein, ein ruhig-sachliches Gespräch bei Konflikten bevorzugen zu wollen.

Die in den genannten Bereichen zutage getretenen Unterschiede können aber nur mit Vorbehalt als geschlechterabhängig eingestuft werden, da sie erstens (mit Ausnahme von "sachlicher Diskussion") nur in einer Untersuchungsstufe auftreten, zweitens nur auf einen Teil des hier vorgegebenen Verhaltensinventars zutreffen. Drittens kommt hinzu, daß innerhalb jeder Geschlechtergruppe größere Differenzierungen zwischen Hoch- und Fachschulabsolventen und Facharbeitern auftreten als solche nach der Geschlechterzugehörigkeit (vgl. bes. Bericht). Offensichtlich bestimmen Beruf und Tätigkeit und damit zusammenhängende Belastungen das Reaktionsverhalten nicht unwesentlich mit.

So bleibt zu konstatieren, daß sich nach einer Reihe von Jahren die Reaktionen von Männern und Frauen etwas stärker differenzieren, wobei Männer - ihren Einschätzungen zufolge - partnerschaftsbewahrende Reaktionen stärker realisieren.

Mit dem Blick auf das Ganze deutet sich vor allem eine stärkere soziale Resonanz nach sieben Ehejahren an; ein Zeichen, daß partnerstabilisierendes Verhalten auch durch längere Erfahrungen erlernt wurde; auch im Hinblick auf die Lösung von Konflikten.

Resumen

Vergleiche und Gegenüberstellungen lassen nur wenig Raum für eine Hypothese, nach der Männer und Frauen bei ehelichen Meinungsverschiedenheiten und Streitfällen eine prinzipiell abweichende Strategie des Reagierens bevorzugen. Die meisten Verhaltensweisen stimmen tendenziell, einige sogar deckungsgleich überein.

9. Zusammenfassung

In den analysierten Bereichen zeigten sich folgende Ergebnisse:

- . Die Erwartungen an Bedingungen für eine glückliche Partnerschaft sind hoch und stimmen im wesentlichen zwischen Männern und Frauen überein. Lediglich messen Frauen der Treue und einer sinnvollen Freizeit etwas mehr Bedeutsamkeit zu als Männer, ohne daß dies auf grundsätzliche Verschiedenartigkeit der Bewertung schließen ließe.
- . Was den Stand und die Entwicklung von Fertigkeiten und Befähigungen zur Bewältigung des Ehealltages anbetrifft, so zeigten sich darin deutliche Unterschiede, die auf geschlechterabhängige Sozialisationsleistungen in Kindheit und Jugend - sowohl bezüglich der Einstellungen wie auch der Handlungsebene - zurückzuführen sind. Somit ist dort auch ein wesentlicher Ausgangspunkt zu sehen für eine verschiedenartig ausgeprägte Verantwortungsbereitschaft zwischen Männern und Frauen.
- . Im Kinderwunsch zeigt sich eine ausgesprochen hohe Stabilität als Ausdruck einer den Bedürfnissen angepaßten Situation der Eheleute. Dabei erwies sich, daß die Zwei- und Einkindfamilie von Frauen und Männern völlig übereinstimmend als Vorsatz bzw. als Norm angesehen wird. Gesellschaftliche Interessen, die auf

die Zwei- und Mehrkinderfamilie hinzielen, werden zur Zeit noch zu wenig von beiden Geschlechtern reflektiert.

- . Die Berufstätigkeit der Frau wird hoch bewertet und weist auf sich immer mehr annähernde Leitbilderorientierungen hin. Bezüglich der Einschätzungen, die Männer und Frauen über Wirkungen des Berufslebens der Frau abgaben, konnte eine im ganzen hohe Einheitlichkeit und Einvernehmlichkeit konstatiert werden. Die Ergebnisse weisen darüber hinaus auf eine große Berufsverbundenheit der Frauen hin.
- . Belastungssituationen des Alltages wurden durch Hochschulabsolventinnen und -absolventen im wesentlichen übereinstimmend reflektiert. Eine Ausnahme bildet der geringere Freizeitanteil der Nachwuchswissenschaftlerinnen. Dieser ist - als echter Unterschied - eine Widerspiegelung stärkeren Arbeitsanfalls durch Haushalt und Familie.
- . Das subjektive Erleben von Gleichberechtigung in der Ehe wird bereits mit Ehebeginn durch Männer höher als durch Frauen eingeschätzt. Diese divergierenden Erlebensausprägungen vergrößern sich bis zum 7. Ehejahr. Es besteht kein Zweifel, daß reale Sachverhalte damit abgebildet werden. - Ein weiteres Zeichen der Gleichberechtigung sind gemeinsame Entscheidungen in wichtigen Familienangelegenheiten. Hier überwiegen stark gemeinschaftliche Absprachen und Maßnahmen. Damit wird auf diesem Gebiet ein hoher Grad von Einvernehmlichkeit indiziert. Andererseits ergab sich im Hinblick auf die Anteile, welche Männer und Frauen an der Arbeit im Hause haben, ein im Eheverlauf zunehmender Belastungsanfall der Frau. Damit wird das subjektiv unterschiedliche Erleben von Gleichberechtigung in drastischer Weise unterstrichen.
- . Die Qualität der Partnerbeziehungen weist einen rückläufigen, jedoch durch beide Geschlechter völlig gleichartig bewerteten Trend auf. Konkret wird dies sichtbar darin, wie der Partner in der jeweils gegenwärtigen Situation erlebt wird. Zum einen zeigt sich in der fallenden Tendenz eine geringer gewordene Kohäsionskraft, zum anderen werden aber die einzelnen Lebensbereiche in der Regel gleichartig durch Männer und Frauen

eingeschätzt; allerdings mit Ausnahme der Verhaltensweise Zuverlässigkeit und gesunde Lebensweise. Diese Einschätzungen fallen deutlich zuungunsten der Männer auf.

- Männliches und weibliches Sexualverhalten zeigen Einheitliches und Gegensätzliches. Gleichheit gibt es in bezug auf die Aufnahme des Geschlechtsverkehrs in Verbindung mit dem durchschnittlichen Lebensalter. Gegensätzlich sind jedoch die Motivationen der Mädchen und der Jungen für die Kohabitarche. Uneinheitlich gestaltet sich auch das Verlangen nach Geschlechtsverkehr; es wird zunehmend stärker bei Männern, während es bei den Frauen während des Eheverlaufes abnimmt. Unabhängig davon wird die Zufriedenheit mit dem Geschlechtsleben von verheirateten Frauen und Männern gleichartig bewertet bzw. widergespiegelt.
- Was die Reaktionen anbetrifft, die Frauen und Männer über ihr Verhalten bei Ehekonflikten angaben, so zeigte sich zunächst bei allen das Bestreben, Streitfälle im partnerschaftsbetonnten Sinne zu klären. Allerdings scheinen höhere Sensibilität und stärkere Erregbarkeit der Frauen Hinweise auf deren geringere psychische Belastbarkeit bei Eheproblemen zu enthalten. Doch kann daraus nicht auf generell unterschiedliche Reaktionsweisen männlicher und weiblicher Ehepartner bei Kollisionen geschlossen werden.

10. Anlage: Übersichts-Tabellen

Tab. 1: Voraussetzungen für eine glückliche Ehe (nur Pos. 1)

	1. Ehej.		4. Ehej.		7. Ehej.	
	m	w	m	w	m	w
Füreinandereinstehen	95	96	94	96	92	93
Liebe	90	93	90	95	83	85
Treue	87	94	81	86	69	83
Verständnis für den anderen	89	90	86	83	89	65
erfülltes Sexualleben	76	72	71	71	64	68
materielle Sicherheit	58	59	63	62	36	45
Übereinstimmung i. d. Freizeitinteressen	40	51	32	43	14	23
Übereinstimmung in pol. Grundfragen	44	44	30	35	25	28
ständige fachliche u. politische Weiterbildg	33	31	22	19	28	8

Tab. 2: Stand und Entwicklung der Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Bewältigung des Ehealltages (nur: ausreichend Vorbereitete)

	Männer			Frauen		
	1. Ehejahr	4. Ehejahr	7. Ehejahr	1. Ehejahr	4. Ehejahr	7. Ehejahr
auf Haus- und Küchenarbeiten	30	37	39	51	83	91
Pflege und Instandhaltung von Kleidung/Wäsche	20	24	28	85	86	87
Aufteilung der Hausarbeit unter den Eheleuten	57	69	60	44	65	64
Planung d. finanziellen Mittel d. Eheleute	63	77	65	50	72	70
auf harmonische Sexualbeziehung	63	71	58	47	51	57
sinnvolle Gestaltung der Freizeit	57	55	47	44	42	34
Empfängnisverhütung	67	78	64	69	71	75
Säuglingspflege	20	50	51	33	84	87
Kindererziehung	22	61	61	17	56	50

Tab. 3: Übersicht über Arbeitsanteile, die die betreffenden Partner entweder nahezu allein oder mindestens zu drei Viertel der Zeit erledigten

	Männer		Frauen	
	1. Ehejahr	7. Ehejahr	1. Ehejahr	7. Ehejahr
Reinigen der Wohnung	8	6	69	87
Einkauf von Lebensmitteln	18	20	50	66
Wäsche waschen	5	9	82	95
Reparatur im Haushalt	81	80	4	6
Heizen der Wohnung	45	46	11	8
Erledigen der Hausordnung	13	23	53	58
Geschirrspülen	13	12	52	54
Speisenzubereitung	11	15	66	83
Kinder baden/füttern	8	9	73	71
mit Kindern beschäftigen	16	12	36	43
Kinder bei Krankheit pflegen	4	0	64	57
Kinder in die Krippe bringen	9	12	58	48
Besuch von Elternversammlungen	7	6	24	37

Tab. 4: Partnerereinschätzungen im Eheverlauf

Mein Partner ist ...	Männer bewerten ihre Frau		Frauen bewerten ihren Mann	
	1. Hj.	4. Hj.	1. Hj.	4. Hj.
freundlich und kamerad- schaftlich zu mir	84	71	85	71
	7. Hj.	59	7. Hj.	58
läßt mich seine Zuneigung spüren	89	71	87	73
	7. Hj.	73	7. Hj.	68
nimmt Rücksicht auf meine Belange und Probleme	60	49	58	48
	7. Hj.	43	7. Hj.	44
hält gegebene Zusagen ein	70	68	63	52
	7. Hj.	64	7. Hj.	42
nimmt Anteil an meinen beruflichen Problemen	55	49	57	56
	7. Hj.	54	7. Hj.	54
setzt sich ein für die Belange unserer Ehe/Familie	88	88	83	77
	7. Hj.	86	7. Hj.	87
legt Wert auf kultur- volles Wohnen	93	91	86	85
	7. Hj.	95	7. Hj.	82
legt Wert auf eine gesunde Lebensweise	77	68	66	54
	7. Hj.	51	7. Hj.	37

Tab. 5: Wunsch nach Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs

	1. Ehejahr	4. Ehejahr	7. Ehejahr
Meine Frau wünscht den GV allge- mein <u>häufiger</u> als ich	5	4	8
Mein Mann wünscht den GV allge- mein <u>häufiger</u> als ich	37	54	65
Meine Frau wünscht den GV allgemein <u>weniger häufig</u> als ich	29	54	59
Mein Mann wünscht den GV allgemein <u>weniger häufig</u> als ich	6	3	0